

Redler, Elisabeth

Working Paper

Eigenarbeits- und Reparaturzentren: Ökologische Qualität der Eigenarbeit

WZB Discussion Paper, No. P 99-509

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Redler, Elisabeth (1999) : Eigenarbeits- und Reparaturzentren: Ökologische Qualität der Eigenarbeit, WZB Discussion Paper, No. P 99-509, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/50291>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Veröffentlichungsreihe der Querschnittsgruppe **Arbeit & Ökologie**
beim Präsidenten des
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

P99-509

Eigenarbeits- und Reparaturzentren – ökologische Qualität der Eigenarbeit

Elisabeth Redler



Berlin, im Oktober 1999

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB)
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin
Telefon: (030) 254 91-0

Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie“

Im WZB sind auf Initiative des Präsidenten „Querschnittsgruppen“ zu Themen eingerichtet worden, die in mehreren Abteilungen bearbeitet werden und abteilungsübergreifend besondere Aufmerksamkeit verdienen. Bestehende Forschungsansätze und Forschungsarbeiten werden neu ausgerichtet auf wissenschaftliche Zusammenhänge hin, deren Erforschung von der Verknüpfung unterschiedlicher abteilungsspezifischer Kompetenzen profitieren kann. In Querschnittsgruppen werden auf Zeit problembezogene Forschungsk Kooperationen organisiert.

Die Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie konzentriert ihre Aktivitäten in den Jahren 1998 und 1999 auf ein Forschungsprojekt, das soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zum Untersuchungsgegenstand hat. Es wird in einem Forschungsverbund mit den Kooperationspartnern Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie (WI) durchgeführt und von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gefördert. An dem Projekt „Arbeit + Ökologie“ beteiligen sich seitens des WZB Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus sechs Forschungseinheiten. Eckart Hildebrandt (Abteilung „Regulierung von Arbeit“) und Helmut Weidner (Abteilung „Normbildung und Umwelt“) koordinieren die Querschnittsgruppe und leiten das Forschungsprojekt, an dem auch externe Experten beteiligt sind.

Über die Arbeitsergebnisse wird fortlaufend in WZB-discussion-papers informiert. Eine Übersicht der bisher erschienenen Papiere findet sich am Ende des vorliegenden papers.

Weitere Projektinformationen sind im Internet unter <http://www.wz-berlin.de/aoe/> und <http://www.a-und-oe.de> erhältlich.

Verbundprojekt „Arbeit + Ökologie“

Die Gewerkschaften haben im DGB-Grundsatzprogramm von 1996 die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung zu einer wichtigen Aufgabe erklärt. Ihre Suche nach einer sozial-ökologischen Reformstrategie steht unter der Prämisse, daß ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeitsziele gleichwertig verfolgt werden müssen, wobei erhebliche Defizite bei der Berücksichtigung der sozialen Dimension von Nachhaltigkeitskonzepten konstatiert werden.

Vor diesem Hintergrund haben sich die drei Forschungsinstitute DIW, WI und WZB mit ihren jeweils spezifischen fachlichen Kompetenzbereichen zum Forschungsprojektverbund „Arbeit + Ökologie“ zusammengetan. Dessen Hauptziel ist es, soziale und arbeitspolitische Aspekte in ihrer Wechselwirkung mit zentralen Elementen von unterschiedlich akzentuierten Nachhaltigkeitskonzepten zu untersuchen. Damit soll die Diskussion in Deutschland mit neuen Aspekten belebt und den Gewerkschaften eine fundierte Grundlage für ihren Strategiebildungsprozeß geboten werden.

Dabei wird sich das Forschungsprojekt auf drei Leitfragestellungen konzentrieren: (1) das Verhältnis zwischen den sozialen Implikationen von Nachhaltigkeitsstrategien und gewerkschaftlichen Zielen, (2) die Bausteine einer sozial-ökologischen Reformstrategie und (3) die Rolle der deutschen Gewerkschaften in einem gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs.

Das Projekt ist in die folgenden drei, zeitlich gestaffelten Phasen gegliedert:

Querschnittsanalysen: Sie dienen der Erfassung und Klärung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Nachhaltigkeit und Arbeit, die sich aus ökonomischer, sozialer und ökologischer Sicht ergeben. Hierbei wird es auf der Makroebene etwa um Fragen von Wirtschaftswachstum, Beschäftigungsentwicklung, sozialer Sicherheit und Ressourcenverbrauch gehen; auf der Mikroebene werden neue Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeiten, das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit sowie sozial-ökologische Innovationspotentiale untersucht. Die Analyseergebnisse sollen Grundlagen für die Beurteilung von Szenarien schaffen und der Formulierung von Strategien dienen.

Szenarioanalysen: Um dem Spektrum verschiedener Positionen in der Nachhaltigkeitsdiskussion gerecht zu werden, sollen zwei unterschiedliche Nachhaltigkeitsszenarien entwickelt und analysiert werden. Das sogenannte ökonomisch-soziale Szenario (DIW) geht von der ökonomischen Kritik an der vorherrschenden Wirtschaftspolitik aus, während das sogenannte ökologisch-soziale Szenario (WI) auf der ökologischen Kritik vorherrschender umweltrelevanter Politikmuster basiert. Als Hintergrundfolie für die Beurteilung dieser beiden Nachhaltigkeits-szenarien dient ein sogenanntes angebotsorientiertes Kontrastszenario (DIW), das auf einer Fortschreibung bisher dominierender wirtschaftspolitischer Konzepte beruht.

Erarbeitung von Strategieelementen: Die Bewertung der Szenarien nach (aus den Querschnittsanalysen gewonnenen) ökonomischen, ökologischen und sozialen Kriterien der Nachhaltigkeit soll Zielkonflikte und -synergien aufdecken und damit der Strategieformulierung dienen. Diese können – gemeinsam mit weiteren Strategien, die aus der Analyse von Konfliktpotentialen und aus den Querschnittsanalysen gewonnen wurden – einen Beitrag für die Entwicklung einer gewerkschaftlichen sozial-ökologischen Reformstrategie liefern.

Arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalysen

Der Versuch, soziale Interessenlagen und gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken mit ökologischen Anforderungen in Verbindung zu bringen, stößt unmittelbar auf die tiefe Trennung der gesellschaftlichen Systemlogiken (Ökologie, Ökonomie, Soziales), die in den gültigen Regelungssystemen, den Strategien und Maßnahmen der gesellschaftlichen Akteursgruppen in den jeweiligen Politikfeldern und auch in den Köpfen der Wissenschaftler eingeschrieben ist. Obwohl immer wieder Initiativen zur Verknüpfung von Arbeit und Ökologie gestartet werden, sind diese bisher punktuell und widersprüchlich geblieben. Das Beispiel der Beschäftigungswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen ist hier das prägnanteste. Eine systematische Analyse der Vielfalt und der Vielschichtigkeit der Zusammenhänge steht bisher aus.

Zur Überwindung dieser Segmentierung, und um die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Arbeit und Ökologie zu erfassen, führt das WZB für den arbeitspolitisch-sozialen Teil des Forschungsvorhabens eine breite Überblicksanalyse zu den Berührungspunkten zwischen Arbeit und Ökologie durch, die durch drei Politikfelder geprägt werden: den Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit (Wettbewerbsmodelle), der Stellung der Arbeit in Nachhaltigkeitskonzepten bzw. ihre arbeitspolitischen Folgen und den Zukunftserwartungen an Arbeit, wie sie von der Arbeitsbevölkerung und ihren Interessenvertretungen gesehen werden (Wohlstandsmodelle).

Mit dieser Vorgehensweise soll (a) die ganze Breite arbeitspolitischer Gestaltungsfelder durchgeprüft werden, um sicherstellen, daß auch die eher indirekten ökologischen Voraussetzungen und Folgen arbeitspolitischer Strategien erfaßt werden, (b) die verschiedensten Wechselwirkungen analysiert werden, ohne sie aus den arbeitspolitischen Bewertungszusammenhängen zu lösen, sowie (c) durch die breite Überblicksanalyse alle für eine gewerkschaftliche Nachhaltigkeitsstrategie relevanten Felder und Strategien ausfindig gemacht werden, d. h. sowohl Bereiche hoher Synergie wie auch Bereiche absehbarer Konflikte.

Aufgrund der Wahl eines breiten, überblicksanalytischen Ansatzes ergab sich notwendigerweise das Problem der Strukturierung und Bündelung der zahlreichen Themenbereichsanalysen. Hierzu wurden fünf Themenfelder konstruiert, in denen Detailanalysen anzufertigen waren, die um Überblicksanalysen ergänzt werden. Die Themenfelder lauten:

- I. Arbeit im und durch Umweltschutz
- II. Risiken und Chancen in der Erwerbsarbeit, neue Arbeitsformen und Arbeitsverhältnisse
- III. Gesundheitsschutz – Arbeitsschutz – Umweltschutz
- IV. Neue Formen der Arbeit und der Versorgung
- V. Neue Regulierungsformen

Die arbeitspolitisch-soziale Querschnittsanalyse des WZB stellt mit ihrer Vielzahl von Bereichsanalysen durch die analytische Erschließung des Zusammenhangs von Entwicklungstrends der Erwerbsarbeit mit den Anforderungen einer nachhaltigen Entwicklung unter Einbeziehung der subjektiven Wertvorstellungen zu Arbeit einen eigenständigen Forschungsschritt dar. Mit der Veröffentlichung der einzelnen Studien werden die Resultate der arbeitspolitisch-sozialen Querschnittsanalysen einer breiten Diskussion zugänglich gemacht.

P99-509

Eigenarbeits- und Reparaturzentren – ökologische Qualität der Eigenarbeit

Elisabeth Redler*

* *anstiftung ggmbh*, Daiserstraße 15, 81371 München

Zusammenfassung

Eigenarbeit in öffentlichen Zentren ist ein innovatives Angebot, eine Einladung zum Tätigwerden für den eigenen Bedarf. Eigenarbeit schafft Erlebnisse, Kompetenzen und Produkte. Sie ist ein Stück Lebensqualität, für die Menschen bereit sind, Zeit, Geld und Anstrengung aufzuwenden.

Angebote und die Nutzungsstruktur des 1987 in München gegründeten Hauses der Eigenarbeit, an dem sich Projekte und Initiativen in anderen Städten orientieren, zeigen, daß hier die Förderung nachhaltiger Lebensstile tägliche Praxis ist. Die NutzerInnen begegnen den ökologischen Aspekten der Eigenarbeit bei der Auseinandersetzung mit Werkstoffen und Verarbeitungsverfahren, bei der Nutzung von Reparaturangeboten und indem sie, statt schnell zu kaufen, langsam produzieren und dabei eine Beziehung zu den Gütern entwickeln, die die Langlebigkeit fördert. Die Ökobilanz öffentlicher Eigenarbeit ist günstiger als privates Heimwerken, da Ressourcen geschont werden durch die gemeinsame Nutzung von Räumen, Maschinen und Werkstoffen und durch die von Fachberatern gesicherte Qualität der Produkte.

Soll Ernst gemacht werden mit der langfristigen Aufwertung informeller Arbeit in innovativen Arbeitsverteilungsmodellen, so bedarf es entsprechender Bildungs-, Motivations- und Praxisorte. Eigenarbeitszentren sind Verbindungsorte zwischen formellem und informellem Arbeitssektor, kein Ghetto der Erwerbslosen.

Abstract

Giving the opportunity to work in a self-determined way (Eigenarbeit) in neighbourhood centres, is an innovative program. Eigenarbeit gives people excitement, competence and useful products. Thus Eigenarbeit is a piece of quality-of-life, in which people are willing to invest time, money, and effort.

The first Centre of Eigenarbeit, founded in Munich in 1987, has become a model for several projects in other cities. In its every-day practice it is a place to make sustainable lifestyle attractive. Users get implicitly in touch with ecological aspects of Eigenarbeit, learning about materials and methods of finishing and repairing, and last but not least because they prefer their own slow production to quick shopping. A deep emotional relation to the products guarantees their longevity as well as a high quality, which results from professional assistance to lays in the workshops. Compared to private do-it-yourself, public Eigenarbeit is more compatible to ecological norms because of an economical use of natural resources, resulting from the common use of rooms, technical equipment and material.

A new model of work, based on a revaluation of informal work, needs attractive places of motivation, learning and practice. Centres of Eigenarbeit are meeting points of working and jobless people. They are not a social ghetto, but connect the formal and informal sectors of work and economy.

Inhalt

Vorwort	1
1. Einleitung	2
1.1 Eigenarbeit: Definitionen und Positionierung in der sozial- und umweltpolitischen Debatte	2
1.2 Wege zu einer differenzierten Betrachtung der Eigenarbeit	3
1.3 Private, nachbarschaftliche und öffentliche Eigenarbeit	5
2. Ansätze zur Förderung von Eigenarbeit und Reparaturen	6
2.1 Projekte zur Förderung von Eigenarbeit	6
2.2 Förderung von Reparaturen – Überblick über verschiedene Ansätze	8
2.3 Stand der Forschung zu Eigenarbeit	10
2.4 Modelle und Programme zur Integration von Eigenarbeit und Reparaturarbeit in eine Arbeits- und Umweltpolitik der Zukunft	11
3. Hintergründe und Rahmenbedingungen der Eigenarbeit	13
3.1 Herkunft der EigenarbeiterInnen	13
3.2 Hintergründe der Nutzung öffentlicher Eigenarbeitsangebote	15
3.3 Anforderungen der Eigenarbeit an die Person	15
3.4 Zeitliche Aspekte der Eigenarbeit	16
3.5 Bedeutung des lokalen Umfeldes	17
3.6 Ziele und Nutzen der Eigenarbeit	18
3.7 Erfahrungen von Lebensqualität bei der öffentlichen Eigenarbeit	19
3.8 Qualität der Arbeit für die Beschäftigten in Zentren der Eigenarbeit	20
4. Beziehungen zwischen Eigenarbeit und Erwerbsarbeit	21
4.1 Erwerbsstatus der EigenarbeiterInnen	21
4.2 Berufliche Qualifikationen im Verhältnis zur Eigenarbeit	22
4.3 Erwerbseinkommensverhältnisse	23
4.4 Eigenarbeit als Qualifizierung für einen zweiten oder neuen Beruf?	23
5. Ökologische Aspekte der Eigenarbeit	25
5.1 Pluspunkt Ressourcenschonung	25
5.2 Pluspunkt Ökologisches Lernen	26
5.3 Pluspunkt Verlangsamung des Konsums	26
6. Entwicklungsperspektiven für Eigenarbeit	27
6.1 Welche Rolle könnten die Gewerkschaften spielen?	28

7. Zusammenfassung mit Bezug auf die Querschnittsthemen des Verbundprojektes	30
Literatur	32
Anhang	34
1. Eckdaten zu ausgewählten Projekten der Eigenarbeit	34
2. Daten zur Nutzung des HEi	36

Vorwort

Meinem Beitrag zum Verbundprojekt „Arbeit und Ökologie“ liegt ein empirisch ausgerichteter Auftrag zugrunde. Ich soll über ein Themengebiet schreiben, in dem es allerdings kaum Empirie und empirische Forschung gibt, die verallgemeinernde Aussagen oder gar Trendanalysen erlauben – fast ein Dilemma.

Wie werden die spärlichen empirischen Befunde bewertet? Die Empirie selbst ist nie und erst recht nicht in diesem unterentwickelten Bereich ein Argument pro oder contra bestimmter Zukunftsideen. Veränderungen von Verhalten und Verhältnissen sind möglich und nötig. Aus ersten Anfängen können und sollten praktikable Perspektiven für die Verbindung zwischen Arbeit und Ökologie im Sinne einer nachhaltigen Lebens- und Arbeitsweise entwickelt werden. Daran arbeite ich im Rahmen der Forschungsgesellschaft *anstiftung* in Praxisforschungsprojekten aktiv und aktivierend mit. Auf den empirisch ausgerichteten Auftrag habe ich mich eingelassen, weil mir eine rein programmatische Arbeit selber nicht politisch überzeugend zu sein scheint, weil das Hier und Jetzt Hinweise gibt, wie weit wir zu Zukunftsentwürfen noch zu gehen haben, und weil in diesem Auftrag Raum für Positionsbestimmungen bezüglich eines neuen Leitbildes von Arbeiten und für Strategiebündel gelassen wurde.

Ich werde versuchen, auf alle Leitfragen einzugehen. Dabei nehme ich, je nach Forschungsstand, einen engeren oder breiteren Ausschnitt der Wirklichkeit in den Blick. Breit setze ich bei der Verortung des Themenfeldes an, um seinen Stellenwert angemessen einordnen zu können und um meinen Beitrag zu dem in mehreren Exposés des Forschungsverbundes Arbeit & Ökologie angekündigten Vorhaben der Klärung des informellen Arbeitssektors zu leisten. Schmal ist die empirische Basis für die Antworten auf Fragenkomplex B und für den ökologischen Aspekt von Fragenkomplex C.

Das Thema „Reparaturzentren“ wird als Suchauftrag verstanden, Ansätze in diese Richtung ausfindig zu machen und zu dokumentieren.

1. Einleitung

1.1 Eigenarbeit: Definitionen und Positionierung in der sozial- und umweltpolitischen Debatte

Im Mittelpunkt der Arbeit wird eine spezifische Form der Eigenarbeit stehen, die „öffentliche Eigenarbeit“¹, d. h. Eigenarbeit in öffentlichen Zentren, doch der Begriff Eigenarbeit ist zu kontrovers in seinen Umrissen, Konnotationen und Bewertungen, als daß ich umstandslos in medias res gehen könnte.

Die Debatte um Eigenarbeit findet vor dem Hintergrund der Bedeutung von Arbeit überhaupt statt. Welche Bedeutung hat Arbeit für die Identität des Menschen, für sein Selbstwertgefühl, für sein Verhältnis zur Welt? Soll bzw. kann von der Arbeitszentriertheit des Menschenbildes Abstand gewonnen werden? Sollte besser die Fähigkeit zur Muße statt die Eroberung neuer Arbeitswelten gefördert werden? Wie steht es um das Recht auf Arbeit für die Menschen, die aus verschiedenen Gründen (Altersgrenze, Erwerbsunfähigkeit, Erwerbslosigkeit, Flüchtlingsstatus) aus dem Erwerbssektor ausgegrenzt sind?

Eigenarbeit ist zu diskutieren und zu praktizieren nicht nur in Beziehung zu Erwerbsarbeit; vielmehr ist sie relevant für Menschen vor dem, im und jenseits vom Erwerbsleben. Die Beschäftigung mit Eigenarbeit kann mit dem Grundbedürfnis der Menschen nach Arbeit und einem daraus abzuleitenden Grundrecht auf Arbeit begründet werden. Es ist zu fragen, welcher materielle und immaterielle Nutzen aus Eigenarbeit zu ziehen ist.

Die zweite Hintergrundfolie bildet die Frage, ob sich aus ökonomischen und ökologischen Gründen etwas ändern wird oder soll. So manche Beiträge zur Debatte um die Zukunft der Arbeit klammern sich fest an Überkommenem (Wachstum, Geld, Normalarbeitsverhältnis, Rolle des Staates), so daß mit Fug und Recht bezweifelt werden kann, ob sie eine Einsicht in die Notwendigkeit der Veränderung zugunsten von Zukunftsfähigkeit haben. Die Frage nach der informellen Arbeit stellt die unbedingte, unantastbare Priorität von Erwerbssektor und Geldeinkommen zur Diskussion.

Eine klare, einheitliche Definition von Eigenarbeit hat sich in der bisherigen Diskussion nicht ergeben. Konsens ist die Zuordnung der Eigenarbeit zu den informellen Tätigkeiten, d. h. Arbeiten, die nicht formal geregelt und nicht entlohnt werden. Auch im Erwerbssektor kommt Eigenarbeit vor: Zusätzlicher, nicht entlohnter Arbeitseinsatz aus eigenem Antrieb wird Eigenarbeit genannt, z. B. wenn Arbeitsräume in der Freizeit hergerichtet werden, wenn Kundenwünsche, Schüleranliegen, Probleme mit Kollegen o. ä. als nicht bewältigbar in der normalen Arbeitszeit erscheinen und dennoch bearbeitet werden. Entlohnte informelle Arbeit ist Schwarzarbeit und damit deutlich von Eigenarbeit abgegrenzt.

1 Vgl. Mutz et al. (1997), die den Begriff „öffentliche Eigenarbeit“ prägten.

Bekannt und unumstritten ist auch, daß die Mehrzahl der Arbeitsstunden im informellen Bereich geleistet werden. Hier tun sich kategoriale Probleme im Übergang zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit auf und im übrigen eine Menge Begriffsdifferenzen. Manche bezeichnen alle unbezahlte Arbeit als Eigenarbeit – von der Haus- und Erziehungsarbeit über die Informationsarbeit zwecks Marktübersicht, die Handlungsdienste im Selbstbedienungsbereich der Banken und des Handels bis zum Ehrenamt, zur Nachbarschaftshilfe und zum Heimwerken. Hier ist Eigenarbeit eine Residualkategorie. Andere betonen im Anschluß an die frühen ProtagonistInnen Ivan Illich sowie Christine und Ernst Ulrich von Weizsäcker den Aspekt der Selbstbestimmung und zählen nur autonome Tätigkeiten zur Eigenarbeit.

Die Vielfalt der informellen Tätigkeiten dürfte Konsens sein, ihre mangelnde Anerkennung im Vergleich zur Erwerbsarbeit ebenso. Es scheiden sich allerdings die Geister an der politischen Frage, ob informelle Arbeit einen Wert an sich hat (vgl. Praetorius 1998) und deshalb als solche gefördert oder ob sie in formelle Arbeit umgewandelt werden sollte. Sodann ranken sich Kritik und neue Arbeitsmodelle um Fragen der Arbeitsumverteilung.

Heftig umstritten ist auch die ökologische Frage. Ist Eigenarbeit ein Baustein für einen nachhaltigen Lebensstil, und zwar als „Anleitung zur Suffizienz“ (Scherhorn/Dahm 1998, S. 102)², als Praxis eines bewußteren Umgangs mit Produktion und Konsum von Gütern und Diensten? Oder ist die Ökobilanz der individuellen Eigenproduktion hoffnungslos im Hintertreffen gegenüber rationeller, hochqualitativer professioneller und industrieller Produktionsweise (vgl. Becker 1998)?

In den Papieren des Forschungsverbundes „Arbeit & Ökologie“ findet sich als Ausdruck der Skepsis gegenüber Eigenarbeit an verschiedenen Stellen der Hinweis auf das Armutsrisiko der Eigenarbeit. Dies ist neben der feministischen Sorge, daß Frauen via Eigenarbeit auf den Reproduktionssektor festgelegt bzw. zurückverwiesen werden, ein weiteres Argument, Eigenarbeit könnte die Gräben in der Gesellschaft zementieren oder vertiefen. Qua definitionem wird Eigenarbeit, eine Form der informellen Arbeit, nicht monetär entlohnt; Geldwohlstand ist hierdurch also nicht zu erzielen. Es sind andere Wohlfahrts-Zieldimensionen zu betrachten: Kompetenz, Zufriedenheit, Gesundheit u. ä., zudem das Potential, Realeinkommen zu schaffen.

1.2 Wege zu einer differenzierten Betrachtung der Eigenarbeit

Voraussetzung für eine differenzierte Analyse des informellen Tätigkeitssektors, für die politische Bewertung und für neue Modelle ist eine differenzierte Begrifflichkeit. Mit einem Sammelbegriff für alle informellen Tätigkeiten, der selbstbestimmte und sklavenartige Tätigkeiten umfaßt, läßt sich keine politische und soziale Perspektive entwickeln. Er erzeugt Mißverständnisse, und zudem ist es noch ein Zeichen mangelnder Aufmerksamkeit für diesen vielfältigen Sektor, wenn alles in einen Begriffstopf geworfen wird.

2 Ich danke Gerhard Scherhorn für die freundliche Überlassung des Forschungsbericht-Entwurfs.

Ebenso wie im Erwerbsektor gibt es im informellen Sektor angenehme und unangenehme, selbstgewählte und fremdbestimmte, monotone und abwechslungsreiche, repetitive und kreative Tätigkeiten. Hier wie dort spielt der Kontext eine große Rolle: Arbeiten unter Zeitdruck oder mit flexibler Zeiteinteilung, mit oder ohne Kompetenz und Unterstützung, mit oder ohne soziale Anerkennung. Entscheidend für die Bewertung ist im übrigen die Verbindung verschiedener Arbeitsformen im Alltag bzw. in der Biographie. Korrespondieren weitgehend selbstbestimmte, gut bezahlte Erwerbstätigkeit und selbst gewähltes, sozial hochgeschätztes Ehrenamt, was zu einem materiell abgesicherten, sinnerfüllten Lebensabend hinführt? Oder kumulieren geringfügige Beschäftigung und gehetzte Haus-, Pflege- und Erziehungsarbeit, worauf Altersarmut und psychophysische Gesundheitsschäden folgen?

In diesen beiden Extremen koexistieren formelle und informelle Arbeit. Die Beispiele zeigen, daß die Kombination verschiedener Typen von Arbeit keine neue Erfindung³, sondern für erwerbstätige Mütter Merkmal ihrer Arbeitslast ist, aber für viele andere ebenfalls die Regel (vgl. Voß 1991). Die Extrapolation bestehender Lebens- und Arbeitsmuster, die auch bisher nicht eindimensional sind, bedeutet noch keine Überwindung der ungleichen Verteilung der Arbeit(en) zwischen Männern und Frauen, zwischen Vollzeit- und geringfügig Beschäftigten, zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen. Es braucht mehr, um zukunftsfähige, ökologisch und sozial verantwortbare Arbeitsmodelle zu entwerfen.

Definition:

Eigenarbeit nenne ich nur einen Teil der informellen Tätigkeiten, nämlich die Herstellung von Gütern und Diensten für den eigenen Bedarf. „Tätigsein im eigenen Auftrag, mit den eigenen Kräften, nach eigenem Konzept und für sich selber. Durch sich und für sich einen Gebrauchswert schaffen – vor allem etwas Nützliches, aber auch Schönes.“ (Mittelsten Scheid 1995, S. 57)

Sie ist zu unterscheiden von der *Versorgungsarbeit* in Familien und familienähnlichen Strukturen, d. h. der Pflege von Menschen, Beziehungen und Wohnumfeld, der Erziehung. Hier steht die Sorge für andere im Vordergrund. Das Merkmal „produktiv“ unterscheidet m. E. nicht zwischen Eigenarbeit und Versorgungsarbeit. Was ist produktiver als die Sorge für die nachwachsende Generation? Die Versorgung der Familie mit Nahrung, Kleidung usw. ist dann Eigenarbeit, wenn durch eigene Tätigkeit Endprodukte des Marktes weitgehend ersetzt werden. Am Beispiel von Nudeln mit Tomatensauce illustriert: Ein Fertiggericht nährt die Familie, ist somit Versorgungsarbeit. Das Kochen nach eigenem Rezept mit frischen Zutaten, womöglich aus dem eigenen Garten und unter Beteiligung der Kinder ist Eigenarbeit zu nennen. Nicht zur Eigenarbeit zähle ich die Selbstbedienung und Informationsarbeit rund um den Konsum. Es handelt sich um unbezahlte Arbeit, aber um fremdbestimmte Tätigkeit zugunsten des Anbieters von Gütern.

3 Wie etwa das Konzept „New Work“ (siehe Kap. 2.4) suggeriert, das im übrigen die geleisteten informellen Arbeiten vor dem Übergang zu New Work ignoriert.

Als dritte informelle Arbeitsform soll das *bürgerschaftliche Engagement* unterschieden werden, die unbezahlte Tätigkeit für andere oder für das Gemeinwesen, z. B. in der Form des traditionellen Ehrenamtes oder der politischen Initiativenarbeit.

Angesichts der Fülle von Marktgütern ist Eigenarbeit die bewußte Wahlentscheidung für den Ersatz von Waren (Gütern und Diensten) durch eigenes Tun, aus welchen Motiven auch immer, seien es Sparwille bzw. -notwendigkeit oder der Wunsch nach individuellem Ausdruck. Da Nützliches oft auch das Notwendige ist, ist die Tätigkeit nicht völlig frei gewählt (z. B. ob überhaupt und zu welchem Zeitpunkt), wohl aber die Art der Ausführung.

Eigenarbeit kann der Existenzsicherung und der Existenzerfüllung dienen.

Die Wahl zwischen Marktversorgung (legal oder illegal) und privater Organisation (individuell oder gemeinschaftlich) wird beeinflusst von Preisen, Qualität, Erreichbarkeit der Güter und Dienste, aber auch von sozialen Normen, Gefühlen und persönlichen Neigungen, schließlich von Rahmenbedingungen wie Zeit, Raum, Arbeitsmitteln und Kompetenzen.

1.3 Private, nachbarschaftliche und öffentliche Eigenarbeit

Eigenarbeit wird in privaten Haushalten im Rahmen der Hausarbeit und des Heimwerkens geleistet und auch zwischen Haushalten getauscht.⁴ Die Nachbarschaftshilfe ist eine weit verbreitete ökonomisch motivierte Produktionsform beim Hausbau. Eine Begrenzung für private Eigenarbeit bilden die Wohnungs- und Haushaltsgröße. In kleinen Wohnungen stehen die Produktionsmittel für verschiedene Bereiche der Eigenarbeit nicht mehr zur Verfügung bzw. sind hier nicht rationell einzusetzen. Das Leitbild des städtischen Haushalts, sozusagen versteinert in den Wohnungsmauern, ist der Konsum von Marktgütern. Das Lernen von Produktions- und Lagertechniken erscheint überflüssig; dabei wächst die Abhängigkeit.

Alle Eigenarbeit, die an die Immobilie gebunden ist, muß auch hier bleiben, doch für nicht ortsgebundene Eigenarbeit stehen in verschiedenen Städten Alternativen zur Verfügung. Öffentliche Werkstätten können ungenügende Produktionsbedingungen in Privathaushalten ausgleichen, gewährleisten eine rationelle Nutzung der Infrastruktur und bieten den besonderen Vorteil der fachlichen Beratung und der sozialen Kontakte.

4 Vgl. Fink-Bezner und Verein zur Förderung von Eigenarbeit München: „Eigenarbeit auch zu Hause!“ (unveröffentlichte Umfrage 1998).

2. Ansätze zur Förderung von Eigenarbeit und Reparaturen

2.1 Projekte zur Förderung von Eigenarbeit⁵

1987 entstand in München das erste Haus der Eigenarbeit (HEi), das StadtbewohnerInnen aller Generationen zur Eigenarbeit einladen wollte und dies auch – so die Nutzungszahlen – in den Jahren seines Bestehens mit wachsendem Erfolg geschafft hat. Dort stehen professionell ausgestattete Werkstätten und Mehrzweckräume zur Verfügung, die dank fachlicher Betreuung und Beratung auch Ungeübte zu funktionalen, ästhetisch ansprechenden Eigenarbeiten animieren und führen.

Die Gründerväter und -mütter in der initiiierenden *anstiftung*, einer Münchner gemeinnützigen Forschungsgesellschaft, hatten die emanzipatorische Idee von Eigenarbeit als nicht entfremdeter Arbeit von Ivan Illich entlehnt. Sie wollten mit dem HEi Rahmenbedingungen für Kompetenzerweiterung und -erfahrung schaffen und damit zur Stärkung der Menschen, zu mehr Unabhängigkeit von Markt und Staat beitragen. In diesem weiten Sinne ist das Haus ein Bildungsprojekt, repräsentiert es einen qualifikatorischen Ansatz. Die Wahl eines institutionellen Ansatzes lag nahe, um die soziale Innovation bei den MünchnerInnen als erlebbaren Raum einzuführen, der als Ort der Praxis, als Bild oder Atmosphäre ins Bewußtsein dringt.

Als Forschungsprojekt hatte das HEi Experimentcharakter; die Angebotselemente (Werkstätten, Räume, Personal, Programm, Preise u. ä.) wurden sehr bewußt gesetzt, und sowohl das Projektteam als auch die Begleitforschung hatten die Aufgabe, das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage genau zu dokumentieren und zu analysieren sowie bei größtmöglicher Konzepttreue das Angebot im Prozeß zu optimieren. Die Entwicklungsdynamik des Projektes ist daher gut dokumentiert.

Erhalten blieben über die gesamte Laufzeit:

- die Förderung von drei Dimensionen der Eigenarbeit: handwerklich, kulturell und sozial,
- der Schwerpunkt auf der Eigenarbeit statt auf Veranstaltungen, die zum Konsumieren einladen,
- Offenheit für alle statt Wandel zu einem Zielgruppenprojekt.

Verändert und insgesamt erweitert haben sich die Werkstattangebote. Im Zentrum stehen seit Beginn Holz- und Metallwerkstatt, und auch die kleinere Nähwerkstatt sowie die Kinderwerkstatt gehören zum Kernangebot. Nach kurzer Erprobung wurde wegen geringer Nachfrage und problematischer Ökobilanz die Färbewerkstatt aufgegeben und aufgrund vielfacher Nutzerwünsche eine Keramikwerkstatt eingerichtet. Die Papierwerkstatt spezialisierte sich in Richtung Buchbinden. Neu hinzu kamen zeitweise Glasarbeiten, Steineschleifen und auf Dauer Polstern, Schmuck,

5 Eckdaten zu verschiedenen Projekten der Eigenarbeit finden Sie im Anhang.

Bildhauern und Reparieren⁶. In verschiedenen Werkstätten wurden Spezialangebote entwickelt, z. B. Holzkurse für Frauen und Jugendliche, Speckstein- und Töpferarbeiten für blinde Menschen.

Hintergründe des Wandels sind Personalveränderungen, zusätzliche Räume, aber auch Nutzerwünsche und -verhalten.

Die Lebendigkeit der *sozialen und kulturellen Eigenarbeit* hängt besonders stark vom Projektpersonal ab. Gelingt es ihm, Menschen mit ähnlichen Interessen zusammenzuführen (z. B. „Werkstattpoeten“ und „Werkstattmusikanten“) bzw. mit ihren Aktivitäten an das HEi zu binden? Dies bedeutet konkret, daß nicht nur Kunstwerke im HEi produziert, sondern hier auch präsentiert werden (Vernissage, Opernpremiere u. ä.), daß Arbeitskreise und Initiativen das HEi zu ihrem Treffpunkt machen.

Da das Café für viele die Schwelle zur Eigenarbeit ist, ist seine Qualität nicht unerheblich. Wie wohl fühlen sich die BesucherInnen im Café? Wie anregend ist die Atmosphäre? Aber natürlich auch: Wie gut schmeckt der Milchkaffee?

Wesentlich für die Integration des Projekts im sozialkulturellen Umfeld war die aktive Mitarbeit und Übernahme von Verantwortung in Stadtteil-Initiativen und -Gremien. Daneben spielten die Rahmenbedingungen im Haus eine Rolle. Positiv wirkten die Vielfalt der Aktionsmöglichkeiten (Werkstätten plus Mehrzweckräume plus Café), die anregende Atmosphäre, gute Erreichbarkeit und fachliche Beratung. Als Einschränkung wurde z. B. von den Eltern-Kinder-Gruppen die Notwendigkeit des täglichen Aufräumens genannt.

Die Liste der Gruppen, die sich im HEi fanden oder regelmäßig treffen, ist außerordentlich vielfältig: Eltern-Kinder-Initiativen, Hortgruppen, Theatergruppen, Tauschring LETS, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft, Mietergruppen, ausländische Kulturvereine, Öko-Initiativen, Single-Kreis u.a.m.

Neben der alltäglichen Eigenarbeit in den Werkstätten wurden sehr real so verschiedene soziale und politische Themen wie Soziokultur, Stadtteilkultur, Rehabilitation von chronisch Kranken, Resozialisierung von Straffälligen, Integration von Langzeitarbeitslosen und schwer vermittelbaren Jugendlichen in die Arbeitswelt, zukunftsfähige Lebensstile im Rahmen der Lokalen Agenda 21, Tauschring, Regionalvermarktung, Eigenarbeit in der Altbausanierung, Reparaturen, Recycling u.a.m. berührt bzw. gestaltet.

Das HEi ist Vorbild, Anschauungsbeispiel und Lernort für Initiativen und Projekte in anderen Städten (Dortmund, Berlin, Wolfen, Augsburg, Karlsruhe, Murnau, Göttingen, Aachen). Die Nachfolgeprojekte tragen deutliche eigene Akzente und agieren in zum Teil sehr verschiedenen sozioökonomischen Kontexten.

Der Trägerverein des Hauses der Eigenarbeit startete Ende 1998 die Entwicklung eines Projekts zur Förderung von Eigenarbeit zu Hause, um auch die an die Wohnung gebundenen Eigenarbeitsbedürfnisse (Installation, Bodenbeläge etc.) zu befriedigen. In diesem neuen Eigenarbeitsprojekt, das ab Oktober 1999 seine Dienste der Öffentlichkeit anbietet, wird der qualifikatorische Ansatz beibehalten, der institutionelle Ansatz verlassen.

6 Zum Reparieren in allen HEi-Werkstätten siehe Kap. 2.2.

Unabhängig von dieser Entwicklungslinie entstanden unter dem Namen „Werkkreis und Ideenschmiede Henrichshütte“ öffentliche Eigenarbeitswerkstätten in Hattingen auf dem Gelände eines stillgelegten Hüttenwerks. Hier standen als Gründungsmotive die Erhaltung von Humankapital, die Förderung unternehmerischer Ideen und ein Tätigkeitsangebot für ausbildungs- und erwerbslose Jugendliche. Weiterhin sind zu erwähnen die Frauen-Werkstattprojekte „Autofeminista“ (Berlin), „Die Schraubstelle“ (Frauen-Fahrrad-Selbsthilfe in Hamburg) sowie „Pfiffigunde“ (Kfz- und Metallselbsthilfewerkstatt in Hamburg).⁷

Kaum ein Überblick ist zu verschaffen über privat organisierte kollektive Werkstätten⁸ oder Mietwerkstätten in Wohnanlagen (vgl. Jessen/Siebel 1989, S. 60-90).

2.2 Förderung von Reparaturen – Überblick über verschiedene Ansätze

Unter Reparaturen fasse ich auch Restaurieren und Umarbeiten zusammen. Arbeiten dieser Art gehören zum Repertoire des Heimwerkens (z. B. tropfenden Wasserhahn reparieren), der Hausarbeit (z. B. stopfen, flicken) und auch der HEi-Nutzung seit Eröffnung des Hauses (z. B. Möbelrestauration).

In vielen deutschen Kommunen hat sich die öffentliche Verwaltung im Zuge ihrer Abfallwirtschaft mit dem Thema Reparieren befaßt und versucht, den Bürgern Möglichkeiten der Wiederverwertung gebrauchter Güter transparent zu machen.⁹ Privatwirtschaftliche Gebrauchtmärkte haben Reparatur- und Reinigungsdienste in ihr Unternehmen integriert, um die Waren erfolgreich absetzen zu können. Der „Umwelthandwerker“ H. Jung in Ingelheim ist zwar mehrfacher Umwelt-Preisträger, und der Elektroinstallateur-Meister macht mit Reparaturen gute Geschäfte (vgl. Ax 1997), doch der Nachahmereffekt bleibt offensichtlich noch aus. Reparaturen hat auch die expandierende Franchising-Firma „Händyman“¹⁰ im Repertoire, ein mobiler unspezifischer Handwerkerdienst, der mit günstigen Tarifen im Viertelstundentakt wirbt. Daneben haben caritative Stellen und Arbeitslosenprojekte sich die Verarbeitung von Gebrauchtgütern (Abholservice, Lager, Aufarbeitung/Recycling) zur Aufgabe gemacht und verteilen diese an soziale Projekte sowie Bedürftige im In- und Ausland. Wertstoffhöfe bieten in etlichen Kommunen mehr als nur Abfall- und Sperrmüllannahme.¹¹ Sie experimentieren mit Sortieren, Tauschen und Verkaufen; darüber hinaus ergeben sich hier für Interessierte vielfältige Formen des informellen Austauschs mit Bediensteten und anderen Kunden und damit Anregungen zur Verwertung von Gebrauchtwaren.

7 Die Frauenprojekte werden bei Möller et al. (1997, S. 91, 96, 136) kurz beschrieben. Mein Bemühen um weitere Information blieb erfolglos.

8 Erwähnt in der Erhebung von Fink-Bezner (1997, S. 40).

9 Ich danke Frau Eisenhauer, Amt für Abfallwirtschaft München, für ihre freundliche Unterstützung meiner Recherche.

10 Die Zentrale befindet sich in Bonn.

11 Vgl. Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen.

Reparaturführer, herausgegeben von Kommunen, einer Verbraucherzentrale¹² oder als Beilage zur regionalen Tageszeitung publiziert, führen – nutzerfreundlich nach Gütergruppen gegliedert – die regionalen Firmen auf, die einen Reparaturservice anbieten. Auch mit den Medien Ausstellung, Preisausschreiben, Kindermalbuch¹³ werden populäre Schritte unternommen, um das Bewußtsein der Bevölkerung für die Wiederverwertung zu schärfen.

Anleitung zum Selbermachen geben verschiedene Händler mit eigener Werkstatt;¹⁴ Vereinswerkstätten wie die des ADFC (Fahrradselbsthilfewerkstätten) und Werkstätten in Bürger- oder Jugendhäusern ergänzen die Palette des Angebots.

Einrichtungen wie das HEi, das in allen Werkstätten Anfängern wie handwerklich Geübten mit fachlichem Rat und sehr guter Werkzeugausstattung das Reparieren ermöglicht, sind in anderen Kommunen nicht zu finden. In einigen HEi-Fachberatungen liegt ein Schwerpunkt auf Reparieren, so beim Polstern und Buchbinden. Seit kurzem wird der Schwerpunkt Reparieren deutlicher in der Öffentlichkeitsarbeit als ein Beitrag zur Lokalen Agenda 21 hervorgehoben und eine Reparaturfachberatung für Elektrogeräte angeboten. Allwöchentlich ist Freitag abend ein Elektrofachmann zugegen. Im Durchschnitt kommen zwei Personen in den zwei Stunden, überwiegend Frauen, gelegentlich mit mehreren Geräten. Es überwiegt bei Fehlerdiagnose und Reparatur der Service, also nicht die Eigenarbeit, doch es wird ausführlich erläutert, und der Besucher wird zum Montieren etc. hinzugezogen. Polstern und Buchbinden sind aufwendige Techniken, die im HEi in Kursen zu erlernen sind, um die Kenntnisse dann für Reparaturen einsetzen zu können. In der Holz- und Metallwerkstatt sind Objekte, die repariert oder umgearbeitet werden, willkommen. Hierbei machen die NutzerInnen Erfahrungen mit Material, Konstruktion und Verarbeitung, die auf künftige Reparaturen anwendbar sind und Kriterien für den Kauf von Gebrauchsgütern vermitteln.

Fazit: Bei Bedarf an Güterersatz oder Modernisierung herrscht in der Bevölkerung zwar das Leitbild des Neukaufs vor, doch daneben ist auch ein Bewußtsein für Abfallprobleme und Recycling vorhanden. Öffentliche, gemeinnützige und kommerzielle Dienste bieten Reparaturen an: direkt als Dienstleistung für den Kunden, als Beschäftigungsmaßnahme („Arbeit statt Abfall“) und/oder als Dienstleistung innerhalb des sozialen Sektors. Während in kommerziellen Gebrauchtwarenmärkten und auf Flohmärkten ein sozial gemischtes Publikum verkehrt (vgl. Lipp/Schäfer 1997), haben die öffentlich und gemeinnützig organisierten Dienste oft den Geruch der Armut und werden deshalb in breiteren Bevölkerungskreisen nicht als Versorgungsquelle oder als Perspektive für die Warenwirtschaft im Sinne der „Reparaturgesellschaft“¹⁵ wahrgenommen.

12 Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen

13 Ostalbkreis: Ausstellung „Gebraucht – Verbrauch?“, Preisrätsel „Einfälle gegen Abfälle“

14 Im Münchner Reparaturführer bei der Beschreibung der Firmen als „Do-it-yourself-Beratung“ eigens vermerkt.

15 Programm der Gewerkschaft der Privatangestellten, Wien, beschlossen beim Gewerkschaftstag 10.-12.11.1998

2.3 Stand der Forschung zu Eigenarbeit

Das Modellprojekt Haus der Eigenarbeit ist in verschiedenen Phasen evaluiert (Redler 1991, Redler/Horz 1994, Mutz et al. 1997) und kontinuierlich dokumentiert worden. Zu den übrigen Eigenarbeitsprojekten liegen keine Studien vor.

Übersichten über einschlägige und verwandte Projekte bieten zwei Publikationen, zum einen „Potentiale der Eigenarbeit – BürgerInnenhäuser mit Werkstätten“ (Stumpf 1997) und „Wirtschaften für das ‚gemeine Eigene‘ – Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften“ (Möller et al. 1997).

Scherhorn/Dahm bereiten die Veröffentlichung ihrer Studie „Produktivität im Konsum“ vor, in der sie die Vielfalt informeller Tätigkeiten von Personen im Umkreis von Eigenarbeitsgelegenheiten untersuchen. Der Bezug zur Erwerbsarbeit bzw. Arbeitslosigkeit, zu Lebensqualität und Wohlstand wird geknüpft.

Informelle Arbeit wurde Ende der 80er Jahre am Beispiel von Industriearbeitern (Jessen et al. 1987), Anfang der 90er Jahre am Beispiel der Heimwerker (Honer 1993) untersucht. Jessen et al. finden hohe produktive Potentiale in der informellen Arbeit, wenden sich aber vehement gegen die Vorstellung der Eigenständigkeit der informellen Arbeit und gegen eine neoliberale oder grün-alternative Überschätzung der Schattenwirtschaft als Alternative zur Marktwirtschaft und zum Sozialstaat (Jessen et al. 1987, S. 293). Wenn einem neuen informellen Wirtschaftsbereich nicht nur die Verwaltung der eigenen Armut in Selbsthilfe überlassen werden soll, wenn städtische Haushalte nicht nur Orte des Konsums, sondern auch der Produktion werden sollen, bedarf es, so Jessen et al., einer aufwendigen, gestaltenden Arbeits-, Wohnungsbau- und Sozialpolitik.

Fink-Bezner untersuchte 1996 „Eigenarbeit in privaten Haushalten“ in der Stadt Bietigheim-Bissingen (Fink-Bezner 1997). Nach Angaben des Instituts für Freizeitwirtschaft, München gibt es in Deutschland 30 Mio. Heimwerker. Dieses Marktforschungsinstitut untersucht alle zwei Jahre den Do-it-yourself-Markt und verkauft die Daten an Industrie, Handel und Dienstleister. Es unterscheidet die Kunden in Bauherren, Modernisierer und Instandhalter. Hiermit wird bereits angedeutet, daß die Tätigkeiten der Heimwerker typischerweise an Immobilien, Haus, Wohnung und Garten, gebunden sind. 51% der Münchner Heimwerker besitzen ein Eigenheim oder eine eigene Wohnung, während NutzerInnen des HEi zu 80% zur Miete wohnen (vgl. Mutz et al. 1997, S. 29f.).

Honer arbeitete bei ihrem ethnographischen Zugang drei Heimwerker-Typen heraus:

- Den überzeugten Heimwerker, der obwohl knauserig und immer aktiv, Lebensfreude aus dem Selbermachen schöpft,
- den Amateur, der auf den Spuren traditionellen Handwerks dem Ideal Meisterwerk nahekommen möchte, der bestes Material und Maschinen nutzt und bei dem das Sparmotiv nicht im Vordergrund steht,
- den pragmatischen Heimwerker. Dieser Typus ist am weitesten verbreitet, er tut nur soviel wie unbedingt nötig und macht das Selbstgemachte möglichst unkenntlich.

Opaschowski (BAT Freizeit-Forschungsinstitut) widmet sich seit den 70er Jahren Fragen der Neubewertung von Arbeit und Freizeit, äußerte sich wiederholt programmatisch zum Thema und legte jüngst eine mit Befragungsergebnissen unterlegte Publikation zur Zukunft des Arbeitens vor (Opaschowski 1998).

2.4 Modelle und Programme zur Integration von Eigenarbeit und Reparaturarbeit in eine Arbeits- und Umweltpolitik der Zukunft

Formelle und informelle Arbeit sind stark aufeinander verwiesen, und es gab historisch Verschiebungen in beide Richtungen. Deshalb legen Überlegungen zur Zukunft der Arbeit das „Ganze der Arbeit“¹⁶ zugrunde und suchen nach Möglichkeiten des Abbaus von Barrieren zwischen den Sektoren. So ergibt sich ein produktiver Perspektivenwechsel weg von den Formen bzw. Sektoren der Arbeit hin zu dem ganzen Arbeitsvermögen, dem Gesamt der Ressourcen/Erwerbsquellen einer Person oder verschiedener Personen in einem privaten Haushalt. Erwerbsarbeit ist dabei eine, und zwar eine reiche, Quelle weit über den Lohn hinaus. Sie ist Lernort für Fertigkeiten, Material- und Werkzeuglager, Auskunft, und nicht zuletzt bildet sich hier das Kollegen-Netzwerk, das in unterschiedlicher Form – von Schwarzarbeit über gegenseitige Hilfe bis zu einseitigen Freundschaftsdiensten – für Arbeiten genutzt werden kann.

New Work: Frithjof Bergmanns Vision der Arbeit im nächsten Jahrtausend (Bergmann 1997) malt ein Bild von radikal (etwa auf ein Drittel) verkürzter, umverteilter Erwerbsarbeit („job system“). An deren Stelle kann zu einem weiteren Drittel „calling“ treten, d. h. die Arbeit, „die wir wirklich, wirklich wollen“, sowie schließlich im dritten Teil Eigenversorgung auf höchstem technologischen Niveau („high-tech self-providing“). Da die Menschen dem Leitbild der Erwerbsarbeit verhaftet sind, brauchen sie Beratung und Ermutigung, innovative Kommunikationszentren und technische Infrastruktur, um sich für New Work zu öffnen und zu befähigen. Bergmanns Zentren der „Neuen Arbeit“ sind insofern mit Projekten zur Förderung öffentlicher Eigenarbeit vergleichbar.

Münchener Modell: Gerd Mutz (1999) entwickelt das Bild einer Tätigkeitsgesellschaft, in der Erwerbsarbeit, Eigenarbeit und bürgerschaftliches Engagement gleichberechtigt nebeneinander stehen. Die informellen Tätigkeiten werden durch Teilentlohnung, sozialrechtliche Absicherung und Rückkehrgarantie so attraktiv gemacht, daß sie den Erwerbsarbeitsmarkt spürbar entlasten können, wenn Beschäftigte sich zeitweise auf Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit einlassen.

Gemeinschaftsbezogenes bürgerschaftliches Engagement wird durch Bezahlung aufgewertet, Eigenarbeit wird als Freiraum für Neigungen eingeführt, für die bei kontinuierlicher Vollzeitwerbstätigkeit keine Zeit und bei Erwerbslosigkeit keine Motivation und Muße bleiben.

Lokale Agenda 21: Das Haus der Eigenarbeit in München wird von den Aktiven in der Münchner Lokalen Agenda, d. h. von der Verwaltung wie auch von BürgerInnen,

16 Vgl. Scherhorn (1997, besonders S. 230-234) und Biesecker (1999).

als ein Lernort für veränderte Lebensstile anerkannt. Insbesondere das Konsumverhalten kann durch die Erfahrung öffentlicher Eigenarbeit umweltfreundlich umgestellt werden. Elemente davon sind: selber machen statt kaufen, reparieren statt wegwerfen, Maschinen gemeinsam nutzen statt persönlich anschaffen, Herstellung und Verwendung langlebiger Produkte (vgl. Horz/Redler 1998).

Subsistenzorientiertes Wirtschaften: Die Subsistenzperspektive umfaßt Überlegungen zum Wirtschaften in den westlichen Ländern in seiner globalen Eingebundenheit. Die BürgerInnen sollen nicht in Lohn- und Lohnersatzabhängigkeit bleiben; sie sollen in der Region als selbstbestimmtem Wirtschafts- und Lebensraum wirtschaften, d. h. arbeiten und konsumieren. Ein Großteil des subsistenzorientierten Wirtschaftens findet im formellen Sektor statt, doch im Zuge der Herauslösung von Teilbereichen aus der industriellen Produktion, mit anderen Worten: der Rückeroberung von Produktionsmitteln, steigt auch Eigenarbeit in der Hauswirtschaft an.

Da die Warenlogik sich sehr tief in Strukturen, Gefühlen und Vorstellungen festgesetzt hat, ist ein tiefgreifender Lern- und Umorientierungsprozeß erforderlich. Die Einsicht sollte sich unter den Menschen verbreiten, daß ihr „Überleben nicht vom Geld, nicht vom Weltmarkt oder dem Staat, sondern unmittelbar voneinander“ abhängig ist. „Und diese Einsicht kann nicht über Aufklärung vermittelt werden, sondern benötigt eine Materialisierung in den sozialen Prozessen selbst.“ (Müller 1998, S. 22) Eine derartige Materialisierung, aus der Lern- und Umorientierungsprozesse bezüglich Eigenarbeit entstehen können, finden wir in Eigenarbeitszentren.

Die Reparaturgesellschaft: Die österreichische Gewerkschaft der Privatangestellten strebt den kulturellen Wandel von der Verbrauchsgesellschaft zur Gebrauchsgesellschaft an. Reparieren wird im engsten und weitesten Sinn des Wortes verstanden: Güter, Anlagen, Gebäude und Fahrzeuge reparieren, um die Nutzungsdauer zu erhöhen, die Natur reparieren und die Gesellschaftsordnung „reparieren“. Das Programm¹⁷ zielt auf neue Arbeitsplätze in regionalen Wirtschaftsstrukturen. Der Verbraucher als Akteur wird nicht angesprochen.

17 Programm der Gewerkschaft der Privatangestellten, Wien, beschlossen beim Gewerkschaftstag 10.-12.11.1998

3. Hintergründe und Rahmenbedingungen der Eigenarbeit

3.1 Herkunft der EigenarbeiterInnen

Wer ist eigenarbeiterisch aktiv? Wer fühlt sich genötigt oder hingezogen?

Auf der Basis jahrelanger Praxisforschung in München und aufgrund meiner Einblicke in andere Projekte und die Literatur komme ich zu folgenden Aussagen:

EigenarbeiterInnen sind

- Personen mit Gelegenheiten, mit Bedarf und/oder mit Neigungen,
- Personen, bei denen Ressourcen und Anlässe zusammenfallen, z. B. handwerklich Qualifizierte mit Eigenheim samt Werkstatt,
- Personen, die ihre beruflichen handwerklichen Qualifikationen auch nach Feierabend für den privaten Bedarf (persönlich oder im Netzwerk) einsetzen,
- Personen, die ihre Vorstellungen vom Wohnen aus finanziellen Gründen nicht über den Markt befriedigen können (z. B. Renovierung, Hausbau),
- Personen mit Neigungen zu Individualität, mit Freude an Kreativität,
- Personen, die aus Sparsamkeit oder Überzeugung abgenutzte Gegenstände nicht wegwerfen, sondern reparieren oder umarbeiten.

Wer ist nicht aufgeschlossen bzw. kaum zu gewinnen für die Idee und Praxis der Eigenarbeit? Wertorientierungen, verknüpft mit Lebenssituation und Lebenserfahrungen, spielen auch hier in das Verhalten hinein.

- Personen, die ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft durch den Kauf von anerkannten Wohlstandssymbolen ausdrücken, z. B. Auto, Elektronik, Mode,
- Personen mit hoher zeitlicher Arbeitsbelastung in Beruf und/oder Familie,
- Personen, die durch Erwerbslosigkeit demoralisiert sind und ihre Restenergie auf Bemühungen um eine Rückkehr in den Erwerbssektor lenken,
- Personen, die in einem anderen Bereich, z. B. Musizieren, ihr Bedürfnis nach Tätigkeit erfüllen.

EigenarbeiterInnen werden nicht am Rande der Gesellschaft „geboren“, sondern sie gehören zum Kern der aktiven Menschen in der Mitte der Gesellschaft. Wer sich am Rand befindet, z. B. als Langzeitarbeitsloser oder Mitglied einer stark unterprivilegierten Familie, neigt eher zu Depression und Destruktion als zu konstruktiver Eigenarbeit. Wenn Eigenarbeitsprojekte es schaffen, diese Menschen zu aktivieren, holen sie sie damit in Richtung Mitte der Gesellschaft zurück.

Im Münchner HEi dominiert kein Milieu. An einem beliebigen Tag arbeitet ein Vater mit zwei Kindern an einer Metalldekoration neben zwei Öko-Initiativen-Mitarbeitern, die Bürocontainer bauen. Ein Ehepaar aus dem Umland sucht Unterstützung für ein originelles Hifi-Möbel, ein Student tüftelt an einem Architekturmodell, während ein gelernter Schreiner an der Kreissäge tätig ist und ein Schmuckkurs vier Frauen unterschiedlichen Alters vereint.

Mutz et al. (1997, S. 36) fragen nach sonstigen Aktivitäten der HEi-NutzerInnen. Häufig genannt werden Handwerk, Sport und musische Tätigkeiten, im mittleren Bereich rangieren Weiterbildung, aktive Nachbarschaft, Vereinsarbeit und nebenberufliche Tätigkeit. Ehrenamtliche und Initiativenarbeit werden von den Befragten selten genannt.

Ist Eigenarbeit schichtspezifisch verteilt?

Soziologische Analysen informeller Arbeiten wie Selbsthilfegruppenaktivitäten und Ehrenämter zeigen in der Regel, daß diese Eigenaktivitäten mit Mittelschichtzugehörigkeit korrelieren.¹⁸ Bei Selbsthilfe wird verbale Kompetenz verlangt, traditionelle Ehrenämter wuchsen auf einem Humus von gesellschaftlichem Status und Absicherung. Handwerkliches Geschick, solidarisches Handeln im Familien- und Netzwerkverbund sind dagegen Merkmale, die besonders im Arbeitermilieu Tradition haben. Und weil Eigenarbeit ins Reich der Notwendigkeit hineinreicht, ist nicht anzunehmen, daß sie als „neuer Luxus“ nur von denen ergriffen werden kann, deren Lebensunterhalt finanziell gut abgesichert ist.

Aufschluß hierüber könnten repräsentative Daten über informelle Arbeiten in den privaten Haushalten, in privaten Netzwerken und in Eigenarbeitszentren geben. Solche Daten sind nicht verfügbar. Speziell zu Eigenarbeit können wir auf die Untersuchungen von Scherhorn/Dahm (1998), Fink-Bezner (1997) und auf eine Nutzerbefragung im Haus der Eigenarbeit (Mutz et al. 1997) zurückgreifen, die alle keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben.

Fink-Bezner (1997, S. 32ff.) meint, mit ihren (nicht repräsentativen) Daten die These widerlegen zu können, Eigenarbeit sei häufiger in sozial höheren Schichten anzutreffen, doch sie bleibt den Vergleich der Einkommensverteilung ihrer Stichprobe mit der der Bevölkerung schuldig. Bei Scherhorn/Dahm (1998, S. 23) sind die Befragten bunt sozial gemischt mit einem relativ großen Anteil von Menschen aus unteren Bildungs- und Einkommenschichten. In der HEi-Studie sind Personen mit höherer Ausbildung deutlich in der Überzahl (Mutz et al. 1997, S. 30f.).¹⁹ Diese Daten dürfen nicht zu der Interpretation verleiten, öffentliche Eigenarbeit sei eine Sache der oberen Schichten. Der Schritt in die Öffentlichkeit, die Kostenpflichtigkeit, der Nachhol- und Ausgleichsbedarf von Personen aus intellektuellen Berufen ohne Werkstatt daheim können Erklärungen für die Nutzung des HEi durch sozial höhergestellte Personen sein. Aber es gibt auch Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger unter den NutzerInnen. Sie schätzen die offene Atmosphäre sehr, verlangen aber auch nach spezifischen Angeboten und Rahmenbedingungen.

18 Ein Fazit der DFG-Tagung „Arbeit jenseits der Erwerbsarbeit“, München 31. 1./ 1.2.1997

19 Die Stichprobe ist keine Zufallsauswahl und nicht repräsentativ. BesucherInnen wählten selbst, ob sie während der Befragungsperiode an der Studie (schriftliche Befragung, zum Teil auch Tiefeninterviews) teilnahmen. Ein Vergleich mit der Grundgesamtheit der NutzerInnen ist nicht möglich.

3.2 Hintergründe der Nutzung öffentlicher Eigenarbeitsangebote

5% der NutzerInnen sind erst durch das HEi auf die Idee von Eigenarbeit gekommen; 35% bot sich erst hier die Gelegenheit, ihrem Wunsch und Bedürfnis nach Eigenarbeit nachzukommen; 65% waren vorher schon in anderem Rahmen aktiv.

Die Informationswege zum HEi werden dominiert von Mundpropaganda im Bekanntenkreis, aber auch die gezielte Werbung und Öffentlichkeitsarbeit sind von Bedeutung.

Unter den Gründen für die HEi-Nutzung (vgl. Mutz et al. 1997, S. 45ff.) geben die Befragten am häufigsten die Werkstätten und Maschinen an, anders ausgedrückt: „... weil ich dort Dinge tun kann, die zu Hause nicht möglich sind“, sowie die fachliche Beratung. Der Wunsch nach Herstellung eines Unikats rangiert nur wenig über der Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes, etwas deutlicher abgesetzt vom kunsthandwerklichen Schaffen. Berufliche Orientierung spielt bei jeder/m zehnten Befragten eine Rolle. Freizeitbeschäftigung rangiert unter den selten genannten Gründen.

Programmatische Ideen des HEi wie z. B. „Reparieren statt Wegwerfen“ stoßen bei den NutzerInnen auf Resonanz. Der Reparaturwunsch motiviert nur 4% zum ersten HEi-Besuch, spielt aber bei 16,5% der späteren Besuche eine Rolle. Einen Anstieg von 6,5% auf 19% verzeichnet der Aspekt, daß im HEi Gegenstände günstiger herzustellen sind. Nach und nach gelingt es dem HEi auch, sich als interessante soziale Umgebung zu vermitteln. Wegen der Atmosphäre kommen zunächst nur 3 %, später 39%, um andere Menschen zu treffen zunächst 1%, später 24% (vgl. Tabelle 1 im Anhang).

Hiermit wird eine wichtige These bei der Gründung des HEi bestätigt, daß Verhaltensänderungen aufgrund von positiven Erfahrungen gefördert werden können.²⁰

Genauso interessant ist die Frage nach Gründen, nicht bzw. nicht häufiger ins HEi zu gehen. Hier werden vor allem die Zeit und der Bedarf genannt. Es gibt nicht dauernd Bedarf an Eigenarbeit (Eigenarbeit ist keine Freizeitbeschäftigung wie ein Hobby!), und Eigenarbeit steht in Konkurrenz zu den Anforderungen des Familien- und Berufslebens und anderer Tätigkeiten. Dagegen treten finanzielle Motive (mehr oder weniger Geld zur Verfügung) deutlich in den Hintergrund.

3.3 Anforderungen der Eigenarbeit an die Person

Eigenarbeit ist ernsthaftes Arbeiten – von der Planung (Überlegungen zu Bedarf, Zeit, Material, Gestaltung, Methode, Geld, Nutzung) über die Organisation (Materialbeschaffung, Ort und Zeit, Hilfskräfte) bis zur Produktion (Anwendung oder Lernen von Fertigkeiten, Präzision, Flexibilität, Frustrationstoleranz, Problemlösungs-ideen, Kontinuität ...). Sie verlangt Bereitschaft zur Anstrengung und Konzentration.

NutzerInnen des HEi wurden um eine Selbsteinschätzung gebeten. Sie sehen sich als geschickt, aktiv, gern unter Menschen und kreativ an. Nur ein Viertel der Befragten bezeichnet sich als ziemlich oder sehr überarbeitet (Mutz et al. 1997, S. 37).

20 Vgl. die „Materialisierungs“-These von Müller (1998, S. 14).

Aus den ersten Betriebsjahren liegen Daten zum Grad der Geübtheit der NutzerInnen vor (Redler 1991, S. 105ff.). Sie unterscheiden zwischen Laien, Geübten und Quasi-Profis. Laien machen 35% der NutzerInnen aus, d. h. aktiv zu werden in einem Eigenarbeitszentrum, setzt nicht Übung voraus. Geschicklichkeit und Kreativität können Nutzungsvoraussetzung sein, werden aber im HEi auch gefördert; sie sind Teil des „Bildungsprojekts“ Eigenarbeit. Im HEi ist die langsame Annäherung an ein Eigenarbeitsprojekt möglich: vom Zuschauen über die kostenlose Beratung, über kurze Kurse zur Einführung in die Werkstatt oder in bestimmte Techniken. Dem ungeübten Nutzer stehen erfahrene FachberaterInnen zur Seite, die sie Schritt für Schritt begleiten. Die Nutzer werden ermutigt und befähigt, Gegenstände ästhetisch zu gestalten. Bei schwergewichtigen Teilen hilft ein Nutzer dem anderen. Hierbei und bei der Reinigung und Ordnung des Arbeitsplatzes nach getaner Arbeit wird Solidarität geübt.

Wie hinter jeder anderen eigenmotivierten Leistung auch, steht hinter Eigenarbeit eine psychokulturelle Disposition, einerseits die Einsicht in den Sinn des Tuns und der Wunsch, sich in einer Leistung zu beweisen, andererseits die Fähigkeit, kurzfristigen Lustgewinn oder Apathiegefühle zugunsten von Mühe zurückzustellen. Belohnt wird freiwillige Leistung, die nach Opaschowski das „Credo des 21. Jahrhunderts“ sein wird, durch ein persönliches Erfolgserlebnis „Man ist befriedigt hinterher, wenn man etwas geleistet hat.“ (Opaschowski 1998, S. 47)

Die Berufstätigen der Zukunft werden immer häufiger zu Bastlern an ihrer Karriere in einer virtuellen Welt. Als Ausgleich können der Umgang mit sinnlich erfahrbaren Materialien und Herstellungsverfahren sowie die Bindung an ein Werkstück eine gesundheitsfördernde „Erdung“ bedeuten (vgl. Horz 1997). Der kreative Umgang mit Materie strahlt auf den Umgang mit immateriellen „Bausteinen“ der Berufsarbeit aus. Daher wäre das offene Bildungsprojekt Eigenarbeit²¹ auch in anderen institutionellen Rahmen sinnvoll. Der Münchener Verein zur Förderung von Eigenarbeit unternimmt Vorstöße zur Integration der Eigenarbeit in die schulische und außerschulische Jugendbildung und in die betriebliche Fortbildung.

3.4 Zeitliche Aspekte der Eigenarbeit

Eigenarbeit ist für viele „Arbeit nach der Arbeit“; deshalb ist das HEi bis in die Abendstunden und am Samstag geöffnet, um auch Berufstätigen die Nutzung zu er-

21 „Die Erst- und Weiterbildung muß sich ändern, und zwar grundlegend. Wir brauchen eine Lernkultur, in der die Menschen die Eigeninitiative und Selbständigkeit üben ‚dürfen‘, die man später an den Arbeitsplätzen von ihnen erwartet. Wir alle wissen, daß wir noch weit davon entfernt sind. Doch zeigen andererseits viele Erfahrungen aus Schlüsselqualifikations-Projekten, daß umfassende Kompetenzen nicht in Crash-Kursen mal eben so vermittelt werden können; sie können nur in lebendigen Lernkulturen wachsen. ... Gleichwohl kann nicht übersehen werden, daß sich derzeit in der beruflichen Weiterbildung ein Wandel vollzieht. Er findet in der spektakulären Forderung seinen Ausdruck, anstelle von ‚Qualifikation‘ von ‚Kompetenz‘ zu sprechen und den Begriff der Weiterbildung durch Kompetenzentwicklung zu ersetzen. Kritiker beklagen am traditionellen Weiterbildungsbegriff, daß er autodidaktisches Lernen ausblendet, obwohl gerade das mehr als 70 Prozent des ganzen Lernens ausmacht.“ (Rolf Arnold, Erwachsenenbildner, Süddeutsche Zeitung vom 31.1./1.2.1998)

möglichen. Dies bedeutet, daß nach Feierabend ca. drei Stunden, am Samstag maximal fünf Stunden in den Werkstätten gearbeitet werden kann. Wenn jemand, der keine Fachberatung benötigt, für Eigenarbeit Urlaub nimmt, kann er bis zu sieben Stunden pro Tag die Werkstätten nutzen. Unter diesen Bedingungen sind z. B. Möbelbauvorhaben zügig durchzuführen. Hausfrauenkurse in Schreinern und Angebote für Erwerbslose liegen in den Vormittagsstunden.

Die Werkstatt in Hattingen, fernab von Wohnbebauung, wird besonders gern an Wochenenden genutzt. Da die Nutzer in der Regel auch Vereinsmitglieder sind, also anders als im HEi kein Service von einem Projektteam vorgehalten wird, ergeben sich daraus kaum Verpflichtungen zu unregelmäßiger Arbeitszeit.

Eigenarbeit ist bedarfsorientierte Arbeit; zumal solche, die in einem Zentrum zu erledigen ist, fällt nicht alle Tage an. In der Befragung von Mutz et al. (1997) dominieren die NutzerInnen, die „mal häufiger, mal seltener“ das Zentrum besuchen. Laut HEi-eigener Statistik nutzten 1997 insgesamt 1.301 Personen 4.687mal individuell die HEi-Werkstätten; sie verbrachten so 8.617 Stunden an den Werkbänken und Maschinen. Die durchschnittliche Häufigkeit der Werkstattnutzungen betrug 3,6mal, die durchschnittliche Dauer 6,6 Stunden.

653 Personen nutzten nur einmal eine Werkstatt, 327 Personen 2- bis 3mal, 230 Personen 4- bis 10mal, 91 Personen 11- bis 49mal. Häufigere Nutzung kam 1997 nicht vor.

Die Zahl der Veranstaltungsbesuche (darunter auch Werkstattkurse) summierte sich 1997 auf 7.278.

Ob die Häufigkeit der Nutzung mit schlechtem oder gutem Wetter, mit Urlaubs- oder Erwerbsperioden korreliert, kann auch nach elf Jahren HEi-Betrieb nicht eindeutig festgestellt werden. Durchgängig ist allerdings ein Anziehen der Nutzungszahlen im ersten und letzten Quartal des Jahres, wenn die Eigenarbeit nicht mit Tätigkeiten der wärmeren Jahreszeiten konkurriert und wenn vor Weihnachten der Bedarf nach Geschenkeproduktion wächst.

3.5 Bedeutung des lokalen Umfeldes

Die Stadt-Land-Differenz kann nicht genügend hervorgehoben werden. Im ländlichen Raum sind Familien- und Nachbarschaftsnetzwerke stärker erhalten. Siedlungsform und Flächennutzung in der Landgemeinde (Eigenheim mit Werkstatt und Gartenland) bieten mehr Eigenarbeitsmöglichkeiten als die Stadtwohnung. Jessen et al. (1987) haben deutlich herausgearbeitet, daß Industriearbeiter von derselben Werft völlig unterschiedlich in Eigenarbeit aktiv sind, je nachdem, ob sie auf dem Land oder in der Stadt leben.

In den Städten, wo Werkräume und Trefforte für tätiges Miteinander fehlen, besteht ein Bedarf an öffentlicher, zentrumsgestützter Eigenarbeit. Offene Häuser der Eigenarbeit haben gegenüber privater Eigenarbeit u.a. den Vorteil der Vielfalt. Durch verschiedene Angebote können sie auf die spezifischen Bedürfnisse der Menschen im Umfeld eingehen und sozialintegrative Wirkung im Gemeinwesen entfalten. Bei der Neueinrichtung eines Zentrums sollten die Struktur der Wohnungstypen und Wohn-

formen, ebenso die soziale Lage der AnwohnerInnen bekannt sein, um das Angebot auf die Bedürfnisse zuschneiden zu können. Von Relevanz ist daneben die Projekt- und Initiativenlandschaft in der Gemeinde; von Konkurrenz über gegenseitige Nutzung bis Zusammenarbeit ist alles denkbar.

Von großer Bedeutung für die Attraktivität eines Zentrums ist sein Standort. Es sollte für viele zu Fuß erreichbar sein, für Nichtanwohner mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Pkw-Stellplätze sind für das Ein- und Ausladen von Material und Werkstücken vorteilhaft. In einem Wohngebiet müssen Voraussetzungen für eine gute Koexistenz mit der Nachbarschaft geschaffen werden.

Das HEi hat für seine Angebote verschiedene Einzugsbereiche. Die Gelegenheit zum informellen Treffen im Café wird von der Nachbarschaft im Stadtviertel als „öffentliches Wohnzimmer“ genutzt; die Werkstätten und der Maschinenraum sind Anziehungspunkte für Bewohner der gesamten Stadt und des Umlandes; die Kurse ziehen Menschen aus dem Stadtteil und dem übrigen Stadtgebiet an.

Die neu gegründeten Werkstätten für Eigenarbeit in Wolfen-Nord liegen mitten in einer Plattenbausiedlung, die einerseits von einer hohen Erwerbslosenrate, andererseits von multikulturellem Nebeneinander (Gewinner und Verlierer der Wende, Ausländer, Aussiedler) und von Abwanderungstendenzen der angestammten Bevölkerung geprägt ist. Das Tätigkeitszentrum der Anwohner lag früher in der Fabrik, nicht in der Siedlung. Wolfen-Nord als attraktiver, pulsierender Lebensraum außerhalb der vier Wände muß erst noch entstehen (vgl. Bittner 1998, S. 123ff.). Die Eigenarbeit im Kreativzentrum Wolfen hat sicher große Potentiale, muß aber noch einen weiten Weg bis zu diesem Ziel zurücklegen.

3.6 Ziele und Nutzen der Eigenarbeit

In den HEi-Werkstätten entstanden Tische und Betten, Fenster und Spiegel, Wiegen und ein Sarg, Spiele und Musikinstrumente, Skulpturen und Theaterkulissen, Erfindungen und Examensarbeiten. Es wird restauriert, umgearbeitet und repariert. Im Vordergrund steht das Herstellen und Gestalten von mobilen Gegenständen, während beim Heimwerker in der Regel die Immobilie Anlaß und Anregung zum Arbeiten gibt.

Im HEi wird auch musiziert und gedichtet, gefeiert und getanzt. Von Anfang an sollte die soziale und kulturelle Dimension der Eigentätigkeit gleichberechtigt neben dem Handwerk gepflegt werden, und es sollten Übergänge in die verschiedenen Richtungen offenstehen.

Das HEi ist Lernort und Werkraum, Kursort und Kneipe, Nachbarschaftstreff für Gruppen und einzelne, Umschlagplatz für eine Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft, Treffplatz des lokalen Tauschrings, Sprungbrett für Initiativen und Talente.

In den Eigenarbeits-Begriffen der HEi-NutzerInnen spiegeln sich die vielfältigen Dimensionen ihrer Ziele. Am häufigsten werden genannt:

- selber machen (Produktionsaspekt),
- eigene Ideen (Kreativitätsaspekt),

- Fähigkeiten entwickeln (Bildungsaspekt),
- Alternative zu Professionellen/Fertig-Kaufen (Autonomieaspekt),
- Stolz, Freude, Bestätigung (emotionaler Aspekt).

Deutlich seltener werden Geld sparen und reparieren/Recycling als Aspekte von Eigenarbeit bei der Begriffserläuterung erwähnt (Mutz et al. 1997, S. 86f.).

Mutz et al. haben vier Nutzungstypen aus Tiefeninterviews rekonstruiert (ebd., S. 56-63):

- *Die strategische Nutzung*: projektbezogen, zielgerichtet, exakt durchorganisiert.
- *Die kreativ-künstlerische Nutzung*: objekt- und Ich-bezogen, d. h. das Ergebnis der Arbeit sind ein Gegenstand und gleichzeitig das innere Wachstum.
- *Die sozial-kommunikative Nutzung*: Nutzung des HEi als Begegnungsstätte. Das Spektrum reicht von stiller Teilhabe bis zum intensiven Gespräch.
- *Die Nutzung als allgemeine Bildungs- und Entwicklungseinrichtung*: Qualifizierung bzw. Erwerb von neuen Fertigkeiten, neue Erfahrungen, Emanzipation, Gewinnung eines neuen Welt- bzw. Lebensbildes.

Als kurzfristige Effekte der Eigenarbeit in den öffentlichen Werkstätten werden genannt: neue Ideen, Ermutigung und Stolz. Längerfristige Veränderungen sind: Neue Fähigkeiten, mehr selber machen statt kaufen, Qualitätsbewußtsein.

An indirekten Effekten waren Krisenbewältigung, z. B. nach Ehescheidung, Krankheit oder Arbeitsplatzverlust, und Orientierung z. B. bezüglich Berufswahl im HEi zu beobachten, ebenso die Überwindung sozialer Isolation, z. B. von neu Zugezogenen, jungen Eltern, Frauen nach der Erziehungsphase und alten Menschen.

3.7 Erfahrungen von Lebensqualität bei der öffentlichen Eigenarbeit

Zitate aus den Interviews mit NutzerInnen des HEi sind die authentischsten Belege:

- An der Gestaltungslust der anderen teilzuhaben, „das mitzuerleben, das gibt mir sehr viel.“
- „... ein Bild, das mich wahnsinnig berührt hat: ... Ein alter Mann lehrt einen kleinen Jungen, ein Schwert zu bauen. Das war wirklich wie das verlorene Paradies.“
- „Das HEi ist ein Forum, in dem Möglichkeiten angeboten werden. Es ist Freiheit.“
- „Es ist einfach toll, wenn man sieht, das kannst du auch selber, das schaffst du auch selber.“
- „Das macht einfach Spaß, das ist einfach etwas Kribbelndes, zuzuschauen, anzuschauen, dabei sich anregen zu lassen, so zu fachsimpeln, zu hören und entspannt da sein zu können.“
- „Ich kann da hingehen und so wie Batterien aufladen.“
- Angenehme Abwesenheit von Neid und Konkurrenz, ganz anders als in der Arbeitswelt.

3.8 Qualität der Arbeit für die Beschäftigten in Zentren der Eigenarbeit

Die Qualität der Arbeit soll in zweifacher Weise behandelt werden: Welche Art von Arbeit muß geleistet werden? Wie befriedigend ist die Arbeit?

In den Zentren arbeiten Personen in sehr verschiedenen Status nebeneinander, im Haus der Eigenarbeit unbefristet Angestellte neben Personen in diversen Arbeitsförderungsmaßnahmen, Freiberufler als Honorarkräfte, Zivildienstleistende und Praktikanten sowie Ehrenamtliche. In der Augsburger Handwerkstatt sind die Handwerker, die die Infrastruktur für gewerbliche Zwecke nutzen, für den Eigenarbeitszweck als Vereinsmitglieder und Honorarkräfte tätig. Das Kreativzentrum Wolfen wird vorwiegend von ABM-Kräften, daneben von Honorarkräften und Praktikanten sowie von ehrenamtlicher Vereinsarbeit getragen.

Wichtig ist für alle Beschäftigten eine intensive Auseinandersetzung mit der Projektaufgabe, der Förderung von Eigenarbeit. Diese erfordert eine ganzheitliche, offene Beziehung zum/r BesucherIn und eine Didaktik, die dessen/deren eigene Erfahrungen ermöglicht und unterstützt. Die Arbeit ist nicht selten Sozialarbeit und stellt hohe kommunikative Anforderungen, wenn persönliche Probleme zur Sprache kommen.

Weiterhin sind betriebliche Angelegenheiten wie Jahresplanung, Finanzen, Ausstattung, Öffentlichkeitsarbeit und Arbeitsorganisation Teamangelegenheit. Wer hier mitarbeitet, kommt mit unternehmerischen Fragen in einem innovativen gemeinwirtschaftlichen Dienstleistungsbetrieb in Berührung und übernimmt Mitverantwortung für den Erfolg des Betriebes.

Die Arbeit ist in ihrer Komplexität, in ihrer weitgehenden Öffentlichkeit sehr anstrengend, zumal die meisten Beschäftigten für den Umgang mit Menschen keine berufliche Ausbildung haben. Für Neulinge ist es immer wieder schwer, persönliche Affekte in der Beziehung zu NutzerInnen zu kontrollieren. Auf der anderen Seite werden von den MitarbeiterInnen beglückende Momente geschildert, wenn Menschen mit großem Werksstolz das Haus verließen oder wenn sie über Eigenarbeit persönliche Stabilität zurückgewannen.

4. Beziehungen zwischen Eigenarbeit und Erwerbsarbeit

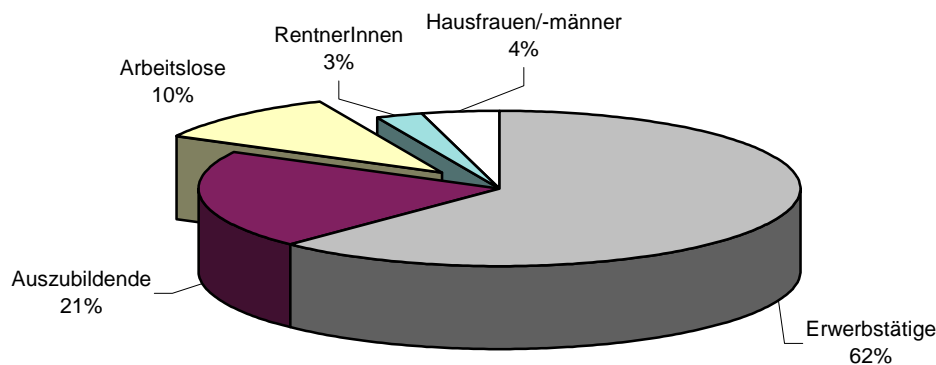
Wie vorn skizziert, gehen verschiedene Überlegungen zur Zukunft der Arbeit von einer Kürzung des Erwerbsanteils und einer größeren Rolle der Eigenarbeit im Arbeitsleben einer Person aus. Sind die NutzerInnen des HEi Pioniere?

4.1 Erwerbsstatus der EigenarbeiterInnen

An der Befragung von Mutz et al. beteiligten sich zu 50% abhängig Beschäftigte, 19% waren Selbständige, 14% befanden sich in Ausbildung/Umschulung. 17% waren Hausfrauen bzw. Hausmänner, RenterInnen oder arbeitslos. Unter den männlichen Erwerbstätigen dominierten die Vollzeitbeschäftigten, während bei den Frauen Teilzeit-Arbeitsverhältnisse verbreiteter waren; die befragten NutzerInnen repräsentieren insofern die Gesamtgesellschaft.

Die HEi-Eigenerhebung (freiwillige Angaben aller WerkstattnutzerInnen) bringt abweichende Befunde; danach übersteigt der Anteil der Erwerbslosen leicht den Anteil in der Gesamtbevölkerung.

Abb. 1: NutzerInnen pro Erwerbsgruppe 1988



Quelle: Verwendungsnachweis Haus der Eigenarbeit (HEi) (1998, S. 4)

Das allwöchentliche Vormittagsangebot „Die Zukunft meiner Arbeit“ (seit Oktober 1996) sieht Gespräche im kleinen Kreis, aber auch Einzelgespräche und die Möglichkeit der kostenfreien Werkstattnutzung vor. Das Angebot wird von Arbeitslosen, von von Arbeitslosigkeit Bedrohten, aber auch von Personen in der Phase der Neuorientierung in Anspruch genommen. Im Mittelpunkt stehen die persönliche Standortbestimmung und die Entwicklung von Handlungsstrategien. Werkstattnutzung ist sehr selten, weil, wie bekannt, Langzeitarbeitslosen der Schritt in die Aktivität schwerfällt und weil für die meisten TeilnehmerInnen die Rückkehr in die Erwerbs-

arbeit oder die Veränderung der Erwerbssituation (Teilzeit, Selbständigkeit) im Mittelpunkt steht.

Beispiele für Aktivierung sind:

- Eine begeisterte Werkstattnutzerin, vollzeitbeschäftigt, erfährt von dem Arbeitskreis und holt sich hier Unterstützung für ihr Anliegen, bei ihrem Arbeitgeber eine Stundenreduktion auszuhandeln. Sie hat Erfolg und kann nun einen Tag pro Woche anderen Interessen bzw. Tätigkeiten nachgehen.
- Eine obdachlose Frau kommt im Lauf der Gespräche auf die Idee, das Geld einer Stiftung für ihre Wohnungseinrichtung in eine Unterstützung für Eigenarbeit im HEi umwandeln zu lassen. Die Stiftung war nie mit einem derartigen Anliegen konfrontiert, stimmt aber nach Rücksprache mit dem HEi der Lösung zu. In der Praxis zeigt sich, daß diese Frau mit der komplexen Aufgabe überfordert ist. Ein anderes Arbeitskreis-Mitglied bietet seine Mitarbeit an. Fazit: Zwei Menschen haben sinnvolle Arbeit gefunden und durchlaufen wertvolle handwerkliche und psychosoziale Lernprozesse.
- Aus dem Kreis entstehen Vernetzungen mit dem Tauschring LETS, mit kreativtherapeutischen Angeboten im Stadtteil sowie mit dem Arbeitslosenzentrum.
- TeilnehmerInnen des Gesprächskreises veranstalten einen Kulturabend mit eigenen Beiträgen im Werkstattcafé.

Eigenarbeit im HEi wird in der Regel nicht als Strategie der Selbstversorgung in materiellen Notzeiten genutzt. Kein Geld zu haben, ist ein wichtiges Argument gegen die HEi-Nutzung. Andererseits wird von einigen betont, daß „etwas tun, etwas gestalten“ in Zeiten der Arbeitslosigkeit eine wichtige Stabilisierung bedeuten kann. Erfahrungen mit Eigenarbeit heben das Selbstwertgefühl und stärken die Flexibilität; sie lassen konstruktiver mit Phasen der Erwerbslosigkeit umgehen. Eine günstige Voraussetzung für diese Stärkung ist allerdings, daß die Menschen vor der Arbeitslosigkeit Bekanntschaft mit dem HEi geschlossen hatten (vgl. Mutz et al. 1997, S. 101). Hier zeigt sich die präventive Bedeutung der öffentlichen Eigenarbeit in Bezug auf den Umgang mit Erwerbslosigkeit.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß Erwerbslose zwei Zugänge haben, das HEi und seine Potentiale zu nutzen: über die Werkstätten und andere Programmangebote und über die kommunikative und beratende Kompetenz seiner MitarbeiterInnen.

4.2 Berufliche Qualifikationen im Verhältnis zur Eigenarbeit

Laut Mutz et al. (1997) ist die Klientel des HEi im Verhältnis zur Münchner Bevölkerung überdurchschnittlich gut ausgebildet und vielfältig beruflich qualifiziert. Aus eigenarbeitsnahen Berufserfahrungen (technische, handwerkliche und produzierende Berufe, kreativ-gestalterische und künstlerische Berufe) schöpfen 55,4% der Männer und 23,5% der Frauen. 33,1% geben Ausbildungen in zwei und mehr Berufen an, darunter kommen Wechsel vom Handwerk in High-Tech- und Dienstleistungsberufe vor. Eigenarbeit ist in diesen Fällen eine Rückkehr in die berufliche Heimat, zumindest in der erwerbsfreien Zeit.

Immer wieder wird als Motiv für Eigenarbeit der Ausgleich zur Beanspruchung im Beruf (zu einseitig oder zu komplex, zu abstrakt) oder in der Haus- und Erziehungsarbeit (zu isoliert) angeführt. Horz (1997) schreibt der ausgleichenden Eigenarbeit eine gesundheitsfördernde oder gar heilende Wirkung zu. Umgekehrt strahlt die Erfahrung der Eigenarbeit auch in den Beruf aus. Thematisiert werden z. B. gesteigertes Selbstvertrauen in die eigenen Ideen und der Mut zu Veränderungen (vgl. Mutz et al. 1997, S. 89). Viele HEi-Nutzer erleben eine allgemeine Stärkung ihrer Handlungs- und Problemlösungskompetenz.

4.3 Erwerbseinkommensverhältnisse

Laut Mutz et al. (1997) leben 77% der HEi-NutzerInnen von Lohneinkommen, je 6% von Renten und Vermögenseinkommen und 4,5% von Arbeitslosengeld, -hilfe und Sozialhilfe (je zwei Personen). Auf andere Relationen in der HEi-Statistik (siehe S. 21), die nur die individuellen Werkstattnutzungen erfaßt, sei nochmals hingewiesen.

Befragt nach den Einkommensverhältnissen, äußern sich in der HEi-Studie 40% nicht zu dessen Höhe. Das gewichtete durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen (vgl. Abbildung im Anhang) liegt bei 2.178 DM und damit etwas oberhalb des München-Durchschnitts. Mehr als die Hälfte gibt an, gut bis sehr gut mit dem Einkommen zurecht zu kommen, nur 9% kommen schlecht oder gar nicht damit zurecht. In der Regel kann nicht von finanzieller Not ausgegangen werden, die Grund für eine besonders sparsame Lebensführung wäre. Gut die Hälfte gibt „günstiger herstellen“ als ein Motiv für den HEi-Besuch an; „reparieren“ war für 58,3% nie ein Grund für den HEi-Besuch.²²

4.4 Eigenarbeit als Qualifizierung für einen zweiten oder neuen Beruf?

Auch die erste Berufswahl wird mitunter von Eigenarbeit im HEi beeinflusst. Es gab junge NutzerInnen, die über Prüfungsarbeiten an allgemeinbildenden Schulen, die sie im HEi fertigten, zum Handwerk als Ausbildungsberuf kamen. Regelmäßig kommen junge Menschen, institutionell unterstützt, zur beruflichen Orientierung in die Werkstätten.

Berufliche Veränderungen, die mit den Erfahrungen im HEi zu tun haben, sehen bzw. planen 15,5% der befragten Männer und 17,3% der Frauen.²³

Der Wunsch, etwas Handwerkliches oder etwas Kreatives anstelle des ausgeübten Berufs zu tun, klingt häufig in Äußerungen der NutzerInnen an. Ob sie diese Ambi-

22 Da hier auch Personen einbezogen sind, die nie die Werkstatt nutzten, sind die Anteile bei handwerklich Aktiven höher anzusetzen. Zudem hat das HEi erst in letzter Zeit einen Schwerpunkt seiner Öffentlichkeitsarbeit auf Reparaturen gelegt und hat nie mit Preisvergleichen zu gekauften Gütern geworben.

23 Leider fragten Mutz et al. (1997) an dieser Stelle nicht weiter nach.

tionen realisieren, ist kaum zu verfolgen; Nachrichten davon sind in der Großstadt rein zufälliger Natur. Beobachtet wurde, daß verschiedene NutzerInnen sich im HEi in neuen Tätigkeitsbereichen erproben, daß sie Neuorientierungen, z. B. in Richtung Selbständigkeit, hier vorbereiten oder Umbruchzeiten mit Tätigsein überbrücken. Ein Nutzer verlegte sich nach Eigenarbeit im HEi ganz auf Schmuckherstellung und -verkauf. Dies prägt jetzt sein gesamtes Leben, da er die Materialien in Asien selbst sucht bzw. kauft. Eine Gruppe von Gesangs-Studierenden schaffte mit Hilfe des HEi, wo sie übte und erste öffentliche Auftritte hatte, den Sprung zu lokalem Ruhm und zur Professionalisierung.

Schließlich ist von den MitarbeiterInnen zu sprechen. Einige haben stundenweise Fachberatung, Zivildienst oder Praktikum zu fester Mitarbeit mit wesentlich breiterem Aufgabenspektrum ausgebaut. Andere wagten, gestärkt durch Erfahrungen und Kompetenzerweiterung im HEi, den Aufbau eines eigenen Unternehmens, den Übergang in Vollzeit-Bildungstätigkeit oder die Umschulung zum Kulturmanager.

MitarbeiterInnen lernen, mit Informationstechnik umzugehen, die in der Verwaltung (Rechnungswesen und Nutzerdatenbank) und in der Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt wird, doch in den Werkstätten stehen keine High-Tech-Maschinen für die EigenarbeiterInnen bereit. Eine Öffnung für Informationstechnologie war rund um die Auseinandersetzung mit Frithjof Bergmanns „high-tech self-providing“ kurzzeitig ein Thema. Die Möglichkeit der Eigenarbeit mit High-Tech-Maschinen wurde nicht negiert, doch man hielt am traditionell handwerklichen Profil der HEi-Werkstätten fest, weil die sinnliche Erfahrung von Material und Arbeitsgängen für die Großstadtmenschen eine seltene und damit wertvolle Bereicherung bedeutet. In einem anderen Projekt sollte unbedingt mit moderner Technik experimentiert werden.

5. Ökologische Aspekte der Eigenarbeit

Ökologie steht nicht im Vordergrund der Programmatik bzw. der Öffentlichkeitsarbeit von Eigenarbeitszentren, und das Bewußtsein für ökologische Implikationen der Eigenarbeit ist in den verschiedenen Zentren unterschiedlich entwickelt.

Während sich in München aus der Qualität der Beratung (z. B. Plädoyer für heimische Hölzer und umweltfreundliche Oberflächenbehandlung), aus Signalen in der Raumausstattung („Schrottcfé“) und des Café-Angebots (Naturkost) Anstöße und Lerneffekte ergeben, steht das Team in Wolfen dem Ökologie-Thema fremd gegenüber, und es vermutet eine Abwehr auch bei der Bevölkerung in der Umgebung.

Das HEi hat sich aktiv im Rahmen der Lokalen Agenda 21 in die Diskussion um die Förderung nachhaltiger Lebensstile eingemischt. Neben den oben genannten Angeboten im engeren Öko-Bereich hat es in der Tat im Sinne der Nachhaltigkeit soziale und kulturelle Qualitäten zu bieten (vgl. Horz/Redler 1998). Der Münchner Tauschring trifft sich regelmäßig im HEi, ebenso verschiedene Öko-Vereine und -initiativen. Das HEi ist Praxis-Partner einer Wohnungsbaugenossenschaft, die die ökologische Sanierung eines Mehrfamilienhauses vorbildlich realisiert hat (vgl. Stupka 1997).

5.1 Pluspunkt Ressourcenschonung

Ein zentrales, kollektiv genutztes Werkstatthaus ersetzt viele individuell angeschaffte Werkzeuge und Maschinen, die in den Privathaushalten die meiste Zeit ungenutzt herumliegen; es macht private Werkräume entbehrlich. Die professionelle Ausstattung erlaubt die Fertigung hochqualitativer, langlebiger Produkte, wobei die emotionale Bindung an das eigene Werkstück die Perspektive auf langfristige Nutzung noch verstärkt. Ressourcen werden auch durch den zentralen Einkauf von Materialien und die Weiterverwendung von Gebinderesten durch andere NutzerInnen sparsam verwendet.

Durch Fachberatung werden Tücken im Produktionsprozeß bewältigt, die den Heimwerker zum Scheitern und damit unter Umständen zum Liegenlassen des halbfertigen Produkts verurteilen; die Ressourcen wurden nicht vergeblich eingesetzt. Die Anregung und Befähigung zu Reparaturen und Recycling verdienen an dieser Stelle nochmals genannt zu werden.

Nicht zuletzt ist die Freizeitgestaltung „um die Ecke“ statt energiefressender Spritztouren in die nähere und weitere Umgebung anzuführen. Ein Werkstatthaus hebt die Lebensqualität eines Stadtteils an; es belebt den urbanen Raum außerhalb der üblichen Erwerbs- und Konsumzeiten.

5.2 Pluspunkt ökologisches Lernen

Der Nutzer kann jederzeit mit dem Material und Werkstück seiner Wahl im HEi seine Eigenarbeit beginnen; er wird nicht zurückgewiesen, wenn er z. B. eine kunststoffbeschichtete Spanplatte zur Bearbeitung mitbringt, zu deren Verwendung ein Fachberater nicht raten würde. Jeden Menschen mit seinem Wissen, seinen Vorstellungen und Wünschen anzunehmen, ist ein Grundprinzip der Didaktik der Eigenarbeit.

Ausgiebig wird dieses Prinzip in den Internationalen Gärten Göttingen gepflegt, wo jede/r Beteiligte das heimische Wissen über Gartenbau und Pflanzen auf dem persönlichen Stück Land anwenden kann. So entstehen Tiefbeete, wie sie in Trockengebieten üblich und sinnvoll sind, und der Gärtner lernt erlebend in der Wachstumsperiode, daß diese Methode in Deutschland nicht sinnvoll ist. Andererseits werden erfolgreiche Experimente mit Saatgut aus der Heimat durchgeführt, die zu Identität, zur persönlichen Freude und zur Bereicherung des Speisezettels beitragen.

Im Verlauf der HEi-Fachberatung werden die NutzerInnen über die Qualität des Materials und der Verarbeitung sowie gegebenenfalls über Gifte informiert.

Oft gibt es Gelegenheiten, auch die ästhetische Seite wahrzunehmen bzw. selbst zu beeinflussen. So können Ästhetik und Ökologie, Gefühl und Verstand,²⁴ im Tun vereint werden, worin unter Umständen eine hoffnungsvolle Perspektive für eine Ästhetik der Nachhaltigkeit liegt. Dieses ganzheitliche Wahrnehmen bei einem freiwilligen, selbst initiierten Prozeß unter engster Involvierung der Person bietet optimale Lernbedingungen.

Auch beim Reparieren ergeben sich Einblicke in das Verhältnis von Qualität und Preis, die bei künftigen Kaufentscheidungen eine Rolle spielen werden.

5.3 Pluspunkt Verlangsamung des Konsums

Die eigene Zeit und die eigene Kraft setzen engere Grenzen als das Geld. Während bei begrenztem Geldeinsatz durch die Entscheidung für Niedrigpreisprodukte die Menge der Waren vermehrt werden kann, sind die Grenzen von Zeit, persönlicher Energie, Wissen und Fertigkeiten nicht beliebig auszuweiten. So bedeutet Eigenarbeit im Sinne von Eigenproduktion den Durchlauf durch den gesamten Prozeß von der Bedürfnisermittlung über die Planung, die Materialbeschaffung, die Organisation der Produktionsbedingungen, die Produktion bis zum Einsatz als Gebrauchsgut. Reflexion und Produktion benötigen mehr Zeit als der schnelle Kaufakt, der zudem oft außen-gesteuert und wegen der Möglichkeit des Kreditkaufs nicht an die aktuelle Verfügbarkeit der Beschaffungsmittel gebunden ist.

Auch die Verlängerung der Produktlebensdauer durch Reparieren und Aufarbeiten trägt zu nachhaltigem Umgang mit Konsumgütern bei.

24 ... die der heutige Zeitgeist zu trennen neigt, vgl. Redler (1998b).

6. Entwicklungsperspektiven für Eigenarbeit

Die Förderung von Eigenarbeit ist eine Strategie, die dem Schwinden der (Erwerbs-)Arbeit mit Arbeit begegnet. Die von den Menschen positiv bewerteten Elemente von Arbeit sollen in der Eigenarbeit gefunden werden: Kompetenz, Identität, Selbstwertgefühl, Sinn und Nützlichkeit. Diese Strategie unterscheidet sich somit von Ansätzen, die den Verlust von Erwerbsarbeit und -einkommen mit Geldeinkünften wie Bürgergeld, Grundeinkommen oder ähnliches ausgleichen wollen. Als Argument für das Instrument Geld wird neben der Grundsicherung oft die Anerkennung bzw. Aufwertung der unbezahlt geleisteten Arbeit genannt. Sicher wird deshalb die Alimenterung der Bürgerarbeit (vgl. Beck 1998) diskutiert.

Ob die dabei verhandelten niedrigen Summen nun in der Tat informelle Arbeit positiver erleben lassen und die gesellschaftliche Wertschätzung heben, also wirklich ein Pendant zur hochgeschätzten Erwerbsarbeit bilden, ist fraglich. Wichtiger scheint mir noch das Problem zu sein, daß das Grundeinkommen kein Garant für das Aktivwerden von Menschen ist, die aus dem Erwerbsleben herausgefallen sind oder gar nicht hineingehen konnten. Geld für die Grundsicherung löst nicht die Probleme der Motivierung und Qualifizierung von aus dem Erwerbsektor ausgesonderten demotivierten und dequalifizierten Menschen.

Für den Zusammenhalt bzw. das Zusammenwachsen der Bevölkerung braucht es Anlässe und attraktive Orte. Öffentliche Zentren der Eigenarbeit, deren Angebotspalette auf die Bedürfnisse der Menschen in der Region zugeschnitten ist, scheinen mir eine geeignete Infrastruktur zu sein, um Eigenarbeit ohne den Umweg über die Formalisierung²⁵ als *informelle Tätigkeit* aufzuwerten.

Öffentliche Eigenarbeit steht für Aktivität im Sinne von Eigenleistung, für Kompetenz und Kreativität, für soziale Offenheit. Sie bereichert die Person selbst emotional, sozial, instrumentell und materiell, und sie wertet die Person in den Augen der Mitmenschen auf. Insofern ist die Eigenarbeitskompetenz ein Wohlfahrtselement. Wo die Menschen diese Kompetenz anwenden, ob im öffentlichen, beruflichen oder privaten Raum,²⁶ bleibt ihnen überlassen.

Eigenarbeitszentren verbreiten dieses Element der Wohlfahrt in der Bevölkerung; sie bedienen nicht nur diejenigen, die ohnehin aktiv sind. Als Bildungs- und Erlebnisprojekten fehlt ihnen jedes Moment der Diskriminierung ihrer Klientel, ein ganz entscheidender Vorteil gegenüber Strategien des sozialstaatlichen oder sozialpädagogischen Defizitenausgleichs. Damit sind sie ein zukunftsweisendes, die soziale Gerechtigkeit förderndes Instrument der Sozialpolitik.

25 Vgl. den Vorschlag „Formalisierung des informellen Sektors“. In: Zwischenbericht „Arbeit & Ökologie“, 1998, S. 125

26 Vgl. Drieschners (1998) Zukunftsvision vom Wohnen aus der eigenen Werkstatt heraus.

Das Strategiebündel zur Förderung von Eigenarbeits- und Reparaturzentren umfaßt:

- die Schaffung einer bedarfsgerechten Infrastruktur, angepaßt an die Gegebenheiten des Ortes,
- die Entwicklung einer Didaktik der Eigenarbeit,
- die Ausbildung von Personal für die Zentren.

Außerdem ist die Integration von Elementen der Eigenarbeit in traditionelle Formen der Bildung und Weiterbildung voranzutreiben.

Eigenarbeits- und Reparaturzentren können einen hohen Grad der Eigenfinanzierung aus Nutzerbeiträgen erwirtschaften (HEi: 50%; die Handwerkstatt Augsburg strebt 100% Eigenfinanzierung an). In der Regel wird der Betrieb aber auch auf Finanzzuschüsse angewiesen sein, sei es aus öffentlichen Haushalten, von Verbänden, Stiftungen oder Unternehmen. Bei geschickter Anknüpfung an konventionelle Fördermaßnahmen, z. B. Möbeleigenbau statt Möbellager für Sozialhilfeempfänger (wohlgemerkt: nicht als Verpflichtung, sondern als freiwillige Entscheidung!²⁷) können Mehrausgaben vermieden, aber ein Vielfaches an Nutzen gestiftet werden.

6.1 Welche Rolle könnten die Gewerkschaften spielen?

Gewerkschaften sind nicht auf dem Feld der außerbetrieblichen Tätigkeiten aktiv; statt gestaltend verhielten sie sich meistens defensiv gegenüber den sich stark verändernden Erwerbsbedingungen. Leitbild des DGB-Grundsatzprogramms von 1996 ist nach wie vor die Vollbeschäftigung, doch es werden auch Strategien der Arbeitszeitverkürzung vertreten, die zu einer gerechten Verteilung der schwindenden Erwerbsmöglichkeiten führen sollen.

Aus Gestaltungsvorschlägen für neue Arbeitsformen, die teilweise an die Stelle von Erwerbsarbeit treten könnten, halten sich die Gewerkschaften heraus. In einem Artikel von 1986 (S. 262) begründet Lecher die gewerkschaftliche Zurückhaltung mit dem schützenswerten Experimentalcharakter von Selbsterfahrungs- und Selbstorganisationsversuchen im informellen Arbeitssektor und mit möglicher Überlastung der Gewerkschaften, wenn sie sich auch hier einmischt. Seine Perspektiven für einige Handlungsmöglichkeiten bleiben sehr gewerkschaftsbezogen: Die öffentlichkeitswirksame Präsenz im informellen Sektor würde den gesamtgesellschaftlichen Anspruch der Gewerkschaften untermauern. Die Ausweitung des gewerkschaftlichen Handlungsfeldes über den Betrieb hinaus könnte eine raumbezogene Gewerkschaftsvertretung begründen, die in anderen Ländern bereits Realität ist. Wenn es gelänge, „Knotenpunkte der Beziehungen zwischen formellem Sektor ..., informellem Sektor ... und Konsum“ (Lecher 1986, S. 263) zu bilden, könnten die Gewerkschaften hier wichtige Einsichten und Frühwarnungen über kritische Tendenzen erhalten.

Eigenarbeitszentren sind derartige Knotenpunkte und verdienen daher die gewerkschaftliche Aufmerksamkeit und auch Förderung. Hier könnten die Gewerkschaften in Beziehung treten zu der Mehrheit der Bevölkerung, die bereits heute – und erst recht in der Zukunft – nicht erwerbstätig ist. Sie könnten sich vor allem um die Ju-

27 Das Beispiel der obdachlosen Frau, S. 22, weist in diese Richtung.

gend verdient machen, die bisher niemand auf Tätigkeiten jenseits der beruflichen Arbeit qua Bildung vorbereitet. Als Zielgruppe kommen ebenso die älteren ArbeitnehmerInnen in Frage, die nach der Erwerbsphase nach befriedigenden Tätigkeiten suchen.

Eine qualitative Tarifpolitik, die sich um Aspekte wie Zeitwohlstand, Übergänge zu gemeinwesenorientierten Tätigkeiten (Secondment für bürgerschaftliches Engagement, Freistellung für Eigenarbeit), private Bedarfswirtschaft (mit Ressourcen des Betriebs?) und um Angebote für die nachberufliche Lebensarbeitsphase kümmert, ist Zukunftsmusik, würde aber die Gewerkschaften zu einer bedeutenden Gestaltungskraft der Tätigkeitsgesellschaft machen.

7. Zusammenfassung mit Bezug auf die Querschnittsthemen des Verbundprojektes

Erweiterter Arbeitsbegriff

Eigenarbeit, verstanden als Herstellung von Gütern und Diensten für den eigenen Bedarf im eigenen Auftrag ist eine Form der informellen Arbeit. Angesichts der Fülle von Marktgütern ist die Eigenarbeit eine bewußte Entscheidung für den Ersatz von Waren durch eigenes Tun, aus welchem Motiv auch immer.

Eigenarbeit schafft Erlebnisse um Kompetenzen und Produkte. Die Förderung von Eigenarbeit betont den Eigenwert von Arbeit; es handelt sich um eine Strategie, die dem Schwinden der (Erwerbs-)Arbeit mit Arbeit begegnet. Die von den Menschen als positiv bewerteten Element von Arbeit sollen in der Eigenarbeit gefunden werden: Kompetenz, Identität, Selbstwertgefühl, Sinn und Nützlichkeit.

Soziale Innovation

Eigenarbeit in öffentlichen Zentren ist ein innovatives Angebot, eine Einladung zum Tätigwerden für den eigenen Bedarf. Im Mittelpunkt dieser Studie steht das 1987 in München gegründete Haus der Eigenarbeit (HEi), an dem sich mehrere Projekte und Initiativen in anderen Städten orientieren, die aber noch keine Kontinuität und Breitenwirkung wie das HEi entfalten konnten.

Öffentliche Zentren zur Förderung von Eigenarbeit werden zunehmend notwendig, weil in der Gesellschaft mit dem Rückgang von Handarbeits-Berufen Kompetenzen schwinden, die sich EigenarbeiterInnen heute noch über eigene berufliche Bildung und Einbindung bzw. über Lernen bei Familienangehörigen aneignen können. Soll Ernst gemacht werden mit der langfristigen Aufwertung informeller Arbeit in innovativen Arbeitsverteilungsmodellen, so bedarf es entsprechender Bildungs-, Motivations- und Praxisorte. Öffentliche Eigenarbeit bietet eine lebendige Lernkultur, in der Eigeninitiative und Selbständigkeit geübt werden und die nicht von der Lebenspraxis abgeschottet ist. Besondere Bildungsperspektiven ergeben sich für junge Menschen, die hier eine erweiterte Arbeitsorientierung gewinnen können, und für ältere Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden, aber noch arbeitsfähig sind.

Hervorzuheben ist die ökologische Qualität öffentlicher Eigenarbeit: Ressourcenschonung durch gemeinsame Nutzung von Räumen, Maschinen und Werkstoffen, ökologisches Lernen und Verlangsamung von Konsum sind bereits Realität oder können durch kontinuierliche, breite Angebote verstärkt werden.

Eigenarbeit hat das Potential, individuelle Arbeitsorientierungen und Lebensstile zu verändern. Integriert in ein offenes Bürgerhaus ist sie anschlussfähig an verschiedene relevante soziale und kommunalpolitische Themen.

Lebensqualität

Eigenarbeit ist ein Stück Lebensqualität, für die Menschen bereit sind, Zeit, Geld und Anstrengung aufzuwenden. Sie fühlen sich bereichert.

Freiheit, Kreativität, Inspiration, Solidarität und Entspannung sind positive Begriffe, mit denen NutzerInnen des HEi die Eigenarbeit belegen. Sie finden hier sinnliche Erfahrungen, persönliche Ausdrucksmöglichkeiten und Bestätigung sowie Glücksmomente, die in anderen Arbeitsformen selten sind.

Auch Erwerbslose wissen die Stärkung durch öffentliche Eigenarbeit zu schätzen; Bedingung scheint allerdings zu sein, daß sie vor dem Arbeitsplatzverlust bereits Erfahrungen in öffentlichen Werkstätten gemacht haben.

Zur Rolle der Gewerkschaften

Eigenarbeitszentren sind Verbindungsorte zwischen formellem und informellem Arbeitssektor. Wenn sich die Gewerkschaften entschlössen, ihre Aktivitäten in das außerbetriebliche Feld auszudehnen, verdienten Eigenarbeitszentren gewerkschaftliche Aufmerksamkeit und Förderung. Hier könnten die Gewerkschaften aus dem Anlaß „Förderung von sinnvoller Arbeit“ in Beziehung treten zu der Mehrheit der Bevölkerung, die bereits heute – und erst recht in der Zukunft – nicht erwerbstätig ist.

Des weiteren kann Eigenarbeit ein Element einer qualitativen Tarifpolitik sein, die sich darum kümmert, daß aus der Produktivitätssteigerung keine Spaltung der Gesellschaft, sondern eine Wohlstandsmehrung für alle resultiert.

Literatur

- Ax, Christine (1997): Reparieren lohnt sich. In: Politische Ökologie (15. Jg.) Sonderheft 9, S. 34-37
- Bayer. Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (Hg.) (1998): Ideenbiotop Wertstoffhof. Was auf Bayerns Wertstoffhöfen alles geschieht. München
- Beck, Ulrich (1998): Freiwillig, aber nicht umsonst. Bürgerarbeit als neues Modell von Engagement auf kommunaler Ebene. In: Politische Ökologie (16. Jg.), 54, S. 61-64
- Becker, Ruth (1998): Eigenarbeit – Modell für ökologisches Wirtschaften oder patriarchalische Falle? In: Bierter, Willy/von Winterfeld, Uta (Hg.): Zukunft der Arbeit – welcher Arbeit?. Berlin, Basel, Boston: Birkhäuser, S. 257-291
- Bergmann, Frithjof (1997): Neue Arbeit: Skizze mit Vorschlag. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 9-10, S. 524ff.
- Biesecker, Adelheid (1999): Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“ – die Strukturierung zukunftsfähigen Arbeitens durch neue Formen der Teilung und Verteilung von Arbeit. Bremen: Universität Bremen
- Bittner, Regina (1998): Kolonien des Eigensinns. Ethnographie einer ostdeutschen Industrieregion. Frankfurt/New York: Campus
- Drieschner, Frank (1998): Die Werkstatt. Frei sein, unabhängig vom Arbeitsmarkt? Wer alles selbst herstellt, schafft es. In: Die Zeit vom 30.12.1998, S. 1, 57
- Fink-Bezner, Claudia (1997): Eigenarbeit in privaten Haushalten. Gegebenheiten, Zusammenhänge und Perspektiven. Eine Leitstudie für Bietigheim-Bissingen. Diplomarbeit Universität Hohenheim
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerkerwissen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Horz, Kurt (1997): Sägen und schweißen für die Seele. In: Politische Ökologie (15. Jg.), Sonderheft 9, S. 50-55
- Horz, Kurt/Redler, Elisabeth (1998): Ohne Norm – aber mit Stil. Erfahrungsraum für einen zukunftsfähigen Lebensstil: das Haus der Eigenarbeit. In: Zukunftsfähiges München. Ein gemeinsames Projekt Münchner Bürgerinnen und Bürger. München: Ökom-Verlag
- Jessen, Johann/Siebel, Walter (1989): Wohnen und informelle Arbeit, ILS-Schriften 19. Dortmund
- Jessen, Johann/Siebel, Walter/Siebel-Rebell, Christa/Walther, Uwe-Jens/Weyrather, Irmgard (1987): Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industriearbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lecher, Wolfgang (1986): Zum künftigen Verhältnis von Erwerbsarbeit und Eigenarbeit aus gewerkschaftlicher Sicht. In: WSI-Mitteilungen (39. Jg.), 3, S. 256-264
- Lipp, Judy/Schäfer, Thilo (1997): Ergebnisse der bundesweiten Kundenbefragung in Gebrauchtgutmärkten. In: Schäfer, Thilo (Hg.): Gebrauchtgutwarensupermärkte – Vom Verbrauch zum Gebrauch. Bericht der Fachtagung vom 19. bis 23.9.1997. Tübingen: Arena-Umweltinstitut, S. 12-19
- Mittelsten Scheid, Jens (1995): Mehr Eigenarbeit. Bausteine für eine menschliche Zukunft. In: das baugerüst (47. Jg.), 1, S. 56-59
- Möller, Carola/Bleibaum, Brigitte/Peters, Ulla/Steitz, Lilo/Wagnerová (1997): Wirtschaften für das „gemeine Eigene“. Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften. Berlin: Trafo-Verlag Weist
- Müller, Christa (1998): Regionale Produktion statt globaler Beschäftigungstherapie. Subsistenzorientierte Überlegungen zur Zukunft der Arbeit. In: Zukünfte (7. Jg.), 23, S. 20-22

- Mutz, Gerd (1999): Strukturen einer Neuen Arbeitsgesellschaft. Der Zwang zur Gestaltung der Zeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament (erscheint demnächst)
- Mutz, Gerd/Kühnlein, Irene/Burda-Viering, Martina/Holzer, Boris (1997): Eigenarbeit hat einen Ort. Öffentliche Eigenarbeit im HEi. München: anstiftung
- Opaschowski, Horst W. (1998): Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft! Opladen: Leske + Budrich
- Praetorius, Ina (1998): Wie können hauswirtschaftliche Berufe ihren Einfluß in der Gesellschaft verbessern? In: Der Förderungsdienst (46. Jg.), 11, S. 398-402
- Redler, Elisabeth (1991): Einladung zum Abenteuer Eigenarbeit. München: anstiftung
- Redler, Elisabeth (1998a): Tätigkeit statt Warenkauf. Über Stellenwert, Möglichkeiten und Grenzen der Eigenarbeit. In: Politische Ökologie (16. Jg.), 54, S. 65-70
- Redler, Elisabeth (1998b): Schön und gut. Die Kraft von Lust und Moral beim ökologischen Umbau. In: Schönheit. Zukunftsfähig leben. Toblacher Gespräche 1998, S. 12-18
- Redler, Elisabeth/Horz, Kurt (1994): Langer Atem für die Eigenarbeit. Bilanz eines Forschungsprojektes. München: anstiftung
- Scherhorn, Gerhard (1997): Das Ganze der Arbeit. In: Meyer-Abich, Klaus (Hg.): Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. Ganzheitliches Denken der Natur in Wissenschaft und Wirtschaft. München: Beck, S. 162-251
- Scherhorn, Gerhard/Dahm, Patricia (1998): Produktivität im Konsum. Eine empirische Untersuchung zu Eigenarbeit und Bürgerarbeit. Unveröffentlichter Entwurf
- Stumpf, Hildegard (1997): Potentiale der Eigenarbeit – BürgerInnenhäuser mit Werkstätten. München: anstiftung
- Stupka, Christian (1997): Muskelhypothek mit neuen Facetten. In: Haus der Eigenarbeit (Hg.): 10 Jahre HEi. München, S. 25-27
- Voß, Günter (1991): Lebensführung als Arbeit. Stuttgart: Enke

Anhang

1. Eckdaten zu ausgewählten Projekten der Eigenarbeit

Haus der Eigenarbeit, München

Typus:	Stadtteilzentrum mit offenen Werkstätten
gegründet:	1987
Umfeld:	Innenstadtrandgebiet, attraktives Altbauwohngebiet
Bereiche:	handwerkliche Eigenarbeit: Holz, Metall, Textil, Keramik, Papier, Schmuck, Polstern (herstellen, gestalten, reparieren), kulturelle Eigenarbeit: Musik- und Literaturzirkel, Tanzgruppen und Theaterarbeit, Ausstellungen, Talenteschmiede, soziale Eigenarbeit: selbstorganisierte Gruppen, regelmäßige Treffs, Feste ..., Körperarbeit, offenes Café
Nutzungsformen:	freie Werkstattnutzung, Nutzung mit Fachberatung, Kurse, Raummiete, Gruppennutzung
Nutzung:	ca. 50 aktive Personen täglich, davon 20 in den Werkstätten
Gebühren:	Werkstattnutzung mit Fachberatung kostet 8,00 bis 12,00 DM/Std. (ermäßigt 4,50 DM)

Kreativzentrum Wolfen/Nord

Typus:	Bürgerzentrum mit offenen Werkstätten
gegründet:	Herbst 1998
Umfeld:	Plattenbausiedlung mit hoher Erwerbslosenrate
Bereiche:	handwerkliche Eigenarbeit: Holz, Metall, Keramik, Bibliothek, Computerkabinett, diverse ABM-Projekte, Kantine
Nutzungsformen:	freie Werkstattnutzung, Nutzung mit Fachberatung, Kurse, Gruppennutzung (Schulklassen)
Nutzung:	geringfügig, vor allem Keramik
Gebühren	Werkstattnutzung mit Fachberatung kostet 5,00 bis 6,00 DM/Std. (ermäßigt 4,00 DM)

Handwerkstatt Augsburg

Typus:	Öffentliche Eigenarbeit in kommerziellen Werkstätten
gegründet:	November 1998
Umfeld:	Industriegelände
Bereiche:	handwerkliche Eigenarbeit: Holz, Metall, Korbflechten, Café
Nutzungsformen:	freie Werkstattnutzung, Kurse, Projektarbeiten
Nutzung:	keine Angaben
Gebühren:	Die Werkstattnutzung kostet 12,00 DM/Std. (ermäßigt 8,00 DM). Für Fachberatung werden ab 30 Minuten Dauer 15,00 DM pro halbe Stunde verlangt.

Internationale Gärten Göttingen

Typus:	Selbsthilfeprojekt von MigrantInnen und Deutschen auf Gartenland; im Aufbau: mobile Eigenarbeitswerkstatt
gegründet:	1996
Umfeld:	vier Gärten in Stadt und Landkreis Göttingen
Bereiche:	Gartenbau; im Aufbau: Kunst und Handwerk
Nutzungsformen:	Gartenarbeit auf persönlichen Parzellen, Bildung, Weiterbildung, Freizeitgestaltung, Feste ...
Nutzung:	41 Familien aus 19 Ländern
Gebühren:	keine Angaben

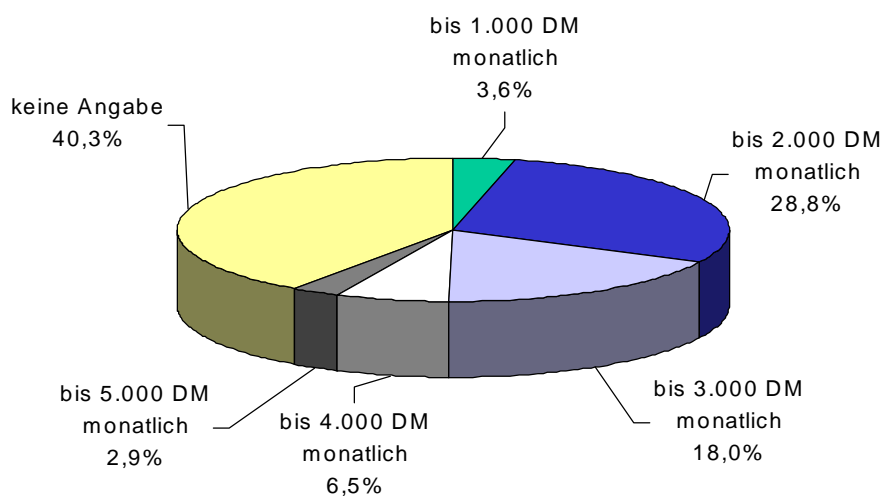
2. Daten zur Nutzung des HEi

Tab. 1: Ausgewählte Gründe für den ersten und weitere Besuche im HEi (in % der Ja-Antworten)

	erster Besuch	später
wegen der Werkstätten, Maschinen	17%	26%
um einen Gebrauchsgegenstand herzustellen	11%	21%
um etwas kostengünstiger herzustellen	6%	19%
um etwas zu reparieren	4%	17%
wegen des Cafés	2%	14%
wegen der Atmosphäre im HEi	3%	39%
um andere Menschen zu treffen	1%	24%
als Freizeitbeschäftigung	1%	6%

Quelle: Redler (1998a, S. 66) nach Daten bei Mutz et al. (1997)

Abb. 2: Pro-Kopf-Einkommen



Quelle: Mutz et al. (1997, S. 35)

Papers der Querschnittsgruppe „Arbeit & Ökologie“

- P98-501** Jürgen Blazejczak, Eckart Hildebrandt, Joachim H. Spangenberg, Helmut Weidner: Arbeit und Ökologie – Ein neues Forschungsprogramm, 85 S.
- P99-502** Eckart Hildebrandt: Arbeit und Nachhaltigkeit, 39 S.
- P99-503** Felix Beutler, Jörg Brackmann: Neue Mobilitätskonzepte in Deutschland – Ökologische, soziale und wirtschaftliche Perspektiven, 80 S.
- P99-504** Volker Hielscher: Gewerkschaftsarbeit im Wohngebiet: Eine Antwort auf neue Herausforderungen der Gewerkschaften?, 29 S.
- P99-505** Sebastian Brandl, Ulli Lawatsch: Vernetzung von betrieblichen Interessenvertretungen entlang der Stoffströme – Alternativen zu dezentralisierten, den einzelnen Betrieb betreffenden Formen der Interessenvertretung, 46 S.
- P99-506** Carroll Haak, Günther Schmid: Arbeitsmärkte für Künstler und Publizisten – Modelle einer zukünftigen Arbeitswelt?, 44 S.
- P99-507** Eckart Hildebrandt: Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung, 38 S.
- P99-508** Weert Canzler, Andreas Knie: Neue Mobilitätskonzepte: Rahmenbedingungen, Chancen und Grenzen, 33 S.

Bei Ihren Bestellungen von WZB-Papers schicken Sie bitte unbedingt einen an Sie adressierten **Aufkleber** mit, sowie **je Paper eine Briefmarke im Wert von DM 1,00** oder einen "**Coupon Réponse International**" (für Besteller aus dem Ausland).

Please send a **self-addressed label** and **postage stamps in the amount of 1 DM** or a "**Coupon-Réponse International**" (if you are ordering from outside Germany) for **each WZB-Paper** requested.

Bestellschein

Order Form

Absender • Return Address:

An das
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
PRESSE- UND INFORMATIONSREFERAT
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin

*Hiermit bestelle ich folgende(s)
Discussion Paper(s):*

*Please send me the following
Discussion Paper(s):*

Autor(en) / Kurztitel • Author(s) / Title(s) in brief	Bestellnummer • Order no.

